

# Unsere Freunde im Busch

## Einleitung

Nachdem wir schon im vergangenen Jahr in Südafrika mit der Natur dieses Kontinents Berührung hatten, wollten wir es diesmal genau wissen.

Südafrika fanden wir sehr schön, aber durch die fortgeschrittene Zivilisation ist eine gewisse Ursprünglichkeit schon verloren gegangen. Deshalb war unser Ziel diesmal Tanzania. Dort wollten wir gemeinsam mit Ines und Werner als kleine Gruppe auf Safaris mit einheimischen Führern die Flora und Fauna diese Region entdecken. Als Ausgleich für die Strapazen der Tage gönnten wir uns jedoch nachts den Luxus der Unterkunft in komfortablen Lodges, die im Wesentlichen europäischen Standards entsprachen.

Unser Wunsch war, viele Tiere möglichst nah zu sehen. Deshalb konzentrierten wir uns auf die Nationalparks. Als Reisezeit wählten wir den Zeitraum von Ende Juni bis Anfang Juli. Da ist die Regenzeit vorbei (und die Wege sind wieder passierbar) und in der Serengeti ist (normalerweise) die Migration (Wanderung von riesigen Tierherden) in vollem Gange. Bei der Planung und Organisation erhielten wir fachkundige Beratung von dem Tansania-Kenner, Herrn Norbert Veit vom Reiseveranstalter ITST (Tanzania Special Tours). Er arbeitet eng mit dem tanzanischen Veranstalter „Leopard Tours“ zusammen, welcher die Aktivitäten vor Ort buchte und durchführte.

Damit die Fotos von Tieren nicht nur Suchbilder werden, habe ich mir im April eine neue Digicam mit viel Zoom und einem Bildstabilisator zugelegt, die Panasonic Lumix FZ10. Sie verfügt über ein lichtstarkes Objektiv mit 12-fachem Zoom und viele andere Extras. Ich denke, die Ergebnisse können sich sehen lassen.

## Reiseverlauf

So, 27.06.2004,

### Anreise

Unser Flug mit der KLM geht von Berlin-Tegel über Amsterdam bis zum Kilimanjaro International Airport. Um nach Berlin zu kommen, haben wir einen Mietwagen gebucht. Für 4 Personen ist es die günstigste Alternative: preiswert und unabhängig von irgendwelchen Fahrplänen. Die Anfahrt verläuft ohne Zwischenfälle.

Pünktlich 6:35 Uhr heben wir mit einer „Boeing 737“ ab. Der Himmel ist mit grauen Wolken bedeckt. Das verdirbt uns zwar die Sicht nach unten, aber in den 90 min bis Amsterdam werden wir mit Essen und Trinken bei Laune gehalten.

Die Pause in dem großen und modernen Airport „Schiphol“ vergeht schnell und 10:35 Uhr startet „unsere“ Boeing 767. Die Sitzverteilung pro Reihe ist hier 2 – 4 – 2. Das ist günstig, wenn man zu zweit fliegt. Natürlich haben wir einen Fensterplatz. Die Route verläuft über Genua, an Sizilien vorbei, über Tunesien, den Sudan und Kenia. Der Service an Bord ist gut und so vergehen die 10 Stunden Flugzeit einigermaßen erträglich. Den Kilimanjaro können wir nicht sehen, weil es inzwischen schon wieder dunkel geworden ist. Gegen 20:20 Uhr rollt die Maschine endlich aus und wir können uns mal wieder richtig bewegen.

Im Flughafengebäude ist es warm und feucht. Kein Wunder, denn wir befinden uns drei Grad südlich vom Äquator. An der Passkontrolle bilden sich lange Schlangen. Wir gehen aber zum Immigration-Schalter, um uns für 20.- \$ pro Person ein Visum zu kaufen, was auch ohne jede Probleme klappt. Da müssen wir dann nicht mal zur Passkontrolle. Am Kofferband geht auch alles glatt. All unsere Reisetaschen sind da. So bepackt begeben wir uns in die Vorhalle, wo uns schon ein Vertreter von „Leopard Tours“ erwartet. Sein Name ist Moses und er wird uns die nächsten 10 Tage fahren, betreuen, beraten, uns die Tiere zeigen und Sitten und Gebräuche seiner Heimat erklären. Das Beste daran ist, dass er hervorragend Deutsch spricht.

Er ist auch gleich mit dem Safariauto gekommen. Es ist ein Toyota-Landrover mit 7 Fahrgastplätzen und hochklappbarem Dach. Hinter den Sitzen ist noch genügend Platz für unsere Reisetaschen, so dass wir uns vorn tummeln können.

Unser Weg führt etwa 40 km auf der Fernstraße entlang, die von Mombasa in Richtung Arusha führt. Der Verkehr ist mäßig, nur an das Fahren auf der linken Seite müssen wir uns gewöhnen. Überall, wo mehr als drei Häuser am Straßenrand stehen, bremsen Buckel quer über die Straße, so genannte Dumps, die Raser ab. Strom scheint hier nicht teuer zu sein, denn viele Häuser sind auch außen hell erleuchtet. Inzwischen hat es angefangen zu nieseln. Dann biegen wir links in eine Seitenstraße ein, die in einem fürchterlichen Zustand ist. Doch nach etwa einem Kilometer sind wir am Hotel, der Mountain Village Lodge. Es gehört zur renommierten Serena-Hotel-Kette. Wir werden am Auto vom Personal mit Regenschirmen empfangen. Um unsere Reisetaschen müssen wir uns auch nicht kümmern. Die werden vom Gepäckträger direkt zur Unterkunft gebracht. Dafür ist 1 \$ pro Ehepaar fällig. Das ist in allen Hotels hier üblich und ist ein kleiner Nebenverdienst fürs Personal. An der Rezeption bekommen wir feuchte Tücher zur Erfrischung und einen Welcome-Drink. Ein hoher Vertreter von „Leopard“ ist auch da. Er übergibt uns die Tickets für die ersten Inlandsflüge und erläutert uns noch einige Einzelheiten unseres Reiseprogramms.

Dann werden wir zu unseren Unterkünften geleitet. Es sind komfortable Rundhütten mit einem Vorraum, dem Schlafrum und dem Bad mit Toilette. Im Schlafrum stehen 2 Betten unter einem gemeinsamen Moskitonetz. Wir machen uns etwas frisch und gehen dann zum Speisesaal im Hauptgebäude. Er ist an zwei Seiten nach außen offen. Dadurch ist die Temperatur angenehm. Außer uns sind zu dieser späten Stunde in dem großen Raum nur noch an einem Tisch ein paar Gäste da. Trotzdem werden wir gut bedient. Ein Kellner bringt die Getränke, ein anderer die Speisen „a la Carte“. Da wir für die ganze Reise Vollpension gebucht haben, müssen wir nur die Drinks bezahlen. Das tansanische Bier („Kilimanjaro“ oder „Safari“) schmeckt gut und kostet hier 2.- \$ pro 0,5-Liter-Flasche. Tee ist inklusive. So mit der nötigen Bettschwere versehen, schaffen wir es gerade noch unter die Dusche und fallen dann ins Bett.

Mo., der 28.06.04

Weil wir schon 8:00 Uhr abfahren wollen, haben wir den Wecker auf 6:00 Uhr gestellt. Im Bad steht, wie später in jeder anderen Unterkunft auch, zum Zähneputzen eine Flasche Mineralwasser. Das Leitungswasser ist zwar sauber, aber nicht ganz keimfrei. Außerdem gibt es Duschbad, Haarwäsche, Seife und blütenweiße Handtücher. Wir nutzen den Luxus und machen uns zum Frühstück fertig.

Vorher sehen wir uns noch etwas die Umgebung an. Die Bungalows liegen in einem richtigen Blumengarten. Das weitere Umfeld ist von tropischen Gehölzen geprägt, die von vielen Vögeln besiedelt sind. Diese üppige Vegetation kann allerdings nur gedeihen, weil alles künstlich beregnet wird. In solcher Atmosphäre fühlen sich aber auch Moskitos wohl. Doch wir haben ja unsere Malaria-Prophylaxe schon eingenommen.

Das Hauptgebäude macht von außen den Eindruck eines mittelalterlichen Schlosses. Es sieht zwar gut aus, passt aber nicht so recht zu den afrikanischen Rondavals. Aber im Inneren lässt es sich gut leben. Das Frühstück ist üppig. In einem guten deutschen Hotel könnte es nicht besser sein. Wenn es so weiter geht, werden wir mit einigen Kilos mehr nach Hause kommen. Als wir fertig sind, wird unser Gepäck zum Auto gebracht, denn Moses wartet schon.

Unser heutiges Ziel ist der Tarangire Nationalpark. Er ist etwa 130 km entfernt. Zuerst fahren wir in Richtung Arusha. Wir durchqueren viele kleinere Dörfer, in denen sich reges Marktreiben abspielt. Zwischen den Orten sind Felder mit Bananen, Kaffee, Mais und Gemüse bestellt und alles liegt im Schatten mächtiger Bäume.

In Arusha herrscht dichter Verkehr. Es ist die eigentliche Tourismus-Hauptstadt Tanzanias.

Hier befindet sich die Verwaltung aller Nationalparks und viele Reiseveranstalter bieten ihre Dienste an, so dass man alle Aktivitäten vor Ort buchen kann. Doch unser erster Weg führt zu der Bank im Impala Hotel. Es sieht hier sehr vornehm aus im Gegensatz zur weiteren Umgebung. Zu unserer Verwunderung schließt Moses das Auto nicht ab. „Hier passiert nichts“, meint er. Bei den vielen Sicherheitskräften, die herumstehen, wird das sicher richtig sein. Beim Geldwechsel bekommen wir für 50.- US\$ 52.500.- TZS (Tanzanische Schilling). Eigentlich wäre der Umtausch nicht nötig gewesen, wie wir später merken. Denn überall wird der Dollar als Zahlungsmittel angenommen. Dabei wird der Einfachheit halber 1 zu 1000 umgerechnet. Dann fahren wir zu einem großen Supermarkt, um uns für die nächsten Tage in der Wildnis ausreichend mit Getränken zu versorgen. Wir kaufen pro Person 12 Liter Mineralwasser und verstauen die Kisten im Auto.

Nun können wir uns dem heutigen Ziel zuwenden, dem 120 km entfernten „Tarangire National Park“. Dazu verlassen wir Arusha auf der Hauptstraße in Richtung Dodoma. Die asphaltierte Straße ist, von einigen kleineren Schlaglöchern abgesehen, in gutem Zustand. Rechts und links befindet sich leicht welliges Grasland. Hier sind die Maasai mit ihren Rinder- und Ziegenherden zu Hause. Eigentlich sind sie Nomaden, aber manchmal kann man weit abseits der Straße mehrere Rundhütten aus Lehm mit einem Kral für die Tiere sehen. Vereinzelt Maasai laufen am Rand der Straße entlang mit ihrem typischen roten Umhang und dem Speer in der Hand. Einmal kommt uns einer auf dem Fahrrad entgegen. Auch er hat seinen Speer dabei. Das wirkt sehr eigenartig. Öfter stehen angemalte jugendliche Maasai am Straßenrand, um sich für Geld fotografieren zu lassen.

Die Dichte des Verkehrs ist gering. Den größten Teil bilden die so genannten „Dala Dalas“. Das sind meist Kleinbusse, die als Sammeltaxis fungieren. Sie sind schon von weitem an ihrem Berg Gepäck auf dem Dach zu erkennen. Überall, wo jemand an der Straße steht, halten sie an und nehmen ihn mit, sofern noch Platz da ist. An der Kreuzung, wo die Straße nach Manyara, Ngorongoro und Serengeti abzweigt, hat sich ein richtiger Marktflecken entwickelt. Da herrscht buntes Treiben und es wird mit Allem gehandelt, was auf dem Lande wächst und gedeiht. Inzwischen hat auch der Nieselregen aufgehört und durch ein paar Wolkenlöcher können wir das Blau des Himmels sehen.

### **Im Tarangire National-Park**

Nach einigen Kilometern biegen wir links ab auf eine Schotterstraße. Es staubt mächtig, aber daran müssen wir uns nun gewöhnen, denn in den Parks sind alle Wege so. Nach 5 km erreichen wir das Gate zum Tarangire-Park, wo Moses unsere Eintrittsgebühr bezahlt. Wir sehen uns inzwischen etwas um. Ein riesiger Baobab – auf Deutsch Affenbrotbaum - ist zum Aussichtsturm umgestaltet. Eine breite Treppe führt hinauf und wir können von hier oben schon die ersten Tiere sehen. In etwa 100 m Entfernung grast friedlich eine gemischte Gruppe von Gnus und Zebras. Unsere heutige Unterkunft, die „Tarangire Safari Lodge“, liegt 10 km vom Parkeingang entfernt. Bevor wir jedoch weiter fahren, wird erst mal das Dach vom Auto hochgestellt. Auf dem Weg zur Lodge müssen wir immer wieder anhalten, weil es ständig interessante Tiere zu sehen (und zu fotografieren) gibt. In der offenen, mit etwas Buschwerk und größeren Bäumen bestandenen Graslandschaft können wir Thomson- und Grantgazellen, Zebras, Adler, Geier und Elefanten beobachten.

Die Lodge liegt auf einer Anhöhe. Von der Terrasse aus kann man das ganze Tal überblicken. Durch dieses Tal schlängelt sich der ganzjährig Wasser führende Tarangire-River. Wenn der Fluss auch nicht breit ist, so bietet er den Tieren immer zu Trinken. So sehen wir auch jetzt, wie sich eine kleine Gruppe Elefanten mit Wasser bespritzt. Hinter der Terrasse befinden sich die Lounge und gleich daneben der Dinning-Room. Seine Seitenwände sind nach außen offen, aber mit einem Netz gegen Vögel und freche Affen abgeschottet. Dort nehmen wir gleich Platz, denn es ist spät geworden und nach 14:00 wird das Buffet abgeräumt. Mit einem kühlen Bier spülen wir den Staub hinunter und lassen uns dann das Essen schmecken.

Anschließend wird unser Gepäck zur Unterkunft gebracht. Es ist diesmal ein großes Steilwandzelt mit Überdach aus Schilf. An der Rückseite des Zeltes befindet sich das gemauerte Bad mit Toilette, Dusche und Waschbecken. Im Zelt stehen 2 Betten mit Moskitonetzen und für die Nacht ist es mit elektrischer Beleuchtung ausgerüstet. Eigentlich recht komfortabel, nur die Ablagemöglichkeiten sind recht gering. Aber für die eine Nacht, die wir hier bleiben, packen wir sowieso nicht alles aus.

Bis 15:30 Uhr haben wir Pause. Dann steht Moses schon wieder bereit zur ersten Pirschfahrt in den Park. Langsam fahren wir, zunächst auf Schotterstraßen, dann auf ausgefahrenen Spuren durch den Busch. Er ist hier geprägt von hohem Gras und vereinzelt, großen Bäumen. Es sind meist Schirmakazien. Ungewöhnlich ist die große Zahl an uralten, knorrigen Baobabs. Vor allem Greifvögel, von denen es hier viele gibt, haben ihre Nester in deren Kronen errichtet. Neben vielen kleineren Vögeln begegnen uns eine Giraffe, an einem Felsen eine Gruppe Klippschliefer, Frankoline und Perlhühner, 2 kleinere Elefantenherden, viele Impalas, Zebras und eine Horde Paviane. Langsam sinkt die Sonne immer weiter und dieses Licht in Verbindung mit dem gelben Gras ergibt herrliche Bilder. Als die Dämmerung einsetzt, scheuchen wir viele Frankoline auf, die sich mit ihren halbwüchsigen Kücken im weichen, warmen Sand der Fahrspuren niedergelassen haben. Allmählich müssen wir uns beeilen, denn nach Einbruch der Dunkelheit darf niemand mehr im Park unterwegs sein. Wir schaffen es gerade noch.

Dinner gibt es ab 19:30 Uhr. Da ist noch genug Zeit, um den Staub abzuspielen und die Fotoausrüstung fit für den nächsten Tag zu machen. Trotz der Elektro-Installation im Zelt haben wir keine Steckdose. Also nehmen wir die Akkus von der Digicam zum Laden mit zum Restaurant. Alle 5 Steckdosen sind jedoch bereits belegt. Doch der Barkeeper hat noch eine frei, so dass wir auch morgen wieder viele Tierbilder auf den Chips speichern können. Nach dem guten, schmackhaften Abendessen werden die Ereignisse des Tages in geselliger Runde ausgewertet. Die Geräusche der Wildnis schallen durch die Nacht.

Di., der 29.06.04

Nach dem Frühstück fahren wir gegen 8:00 Uhr los zur Pirsch in den westlichen Teil des Tarangire NP. Das Wetter ist wieder sonnig mit ein paar Wolken am Himmel. Zunächst sehen wir viele Vögel, Impalas und einen Wasserbock. Eine Herde Gnus überquert vor uns den Weg. Die kleine Elefantengruppe von gestern begegnet uns wieder und danach spüren wir Perlhühner, einen Raubadler, einen Geier und Frankoline auf. In der Nähe des Tarangire Hill können wir sogar 2 Kronenkränche beobachten. Neben Tokos und weiteren Perlhühnern bekommen wir auch Grantgazellen zu sehen.

Dann überqueren wir auf einer Brücke den Tarangire River. Obwohl die Wege im NP in relativ gutem Zustand sind, ist diese Brücke, wie auch die meisten anderen in den Nationalparks, sehr gewöhnungsbedürftig: eine glatte Betonfläche ohne jede seitliche Begrenzung. In der Nähe des Flussufers stehen mehrere Fahrzeuge. Die Insassen beobachten eine Gruppe Löwen, die dort im Gras liegt. Weil das Gras so hoch ist, kann man sie mehr ahnen als sehen. Eine Herde Impalas grasht in der Nähe des Weges und im Schatten eines gewaltigen Leberwurstbaumes entdecken wir einen Dikdik, welcher sich ohne Scheu fotografieren lässt. Auf dem weiteren Weg treffen wir auf eine kleinere Herde Elefanten mit einem sehr jungen Tier. Die besorgte Mutter macht gegen unser Fahrzeug Drohgebärden. Zwei halbwüchsige Bullen raufen miteinander. Die anderen reißen mit dem Rüssel Grasbüschel aus, schütteln die Erde ab und fressen sie genüsslich. Nicht weit entfernt knabbert eine Gruppe Giraffen an den dornigen Akazien. Kurz vor dem Camp begegnen wir noch einer größeren Herde Gnus mit ein paar Zebras dazwischen. Zum Mittagessen kommen wir wieder fast zu spät.

## **Zum „Ngorongoro Conservation Area“**

Gegen 14:00 Uhr brechen wir auf zum Ngorongoro Gebiet. Auf der Fahrt zum Ausgang des Tarangire Parks sehen wir noch mal einen Wasserbock, Impalas, eine Herde Gnus mit Zebras vermischt, mehrere Strauße und verschiedene andere Vögel.

Nach dem Verlassen des Parks geht es auf der etwas holperigen Asphaltstraße zurück in Richtung Arusha, doch hinter dem Abzweig nach Westen erwartet uns eine Überraschung. Die Straße ist breit und in einem hervorragenden Zustand. Sie ist neu und die letzten Kilometer sind sogar noch im Bau. Nachdem wir uns an der Abbruchkante des „Eastern Rift Valley“ [http://de.wikipedia.org/wiki/Rift\\_Valley](http://de.wikipedia.org/wiki/Rift_Valley), des Ostafrikanischen Grabenbruchs, mehr als 400 m hoch gewunden haben, werfen wir noch einmal einen Blick zurück über die Weite des Lake Manyara mit dem dazugehörigen National Park.

Das Landschaftsbild ändert sich jetzt gewaltig. War unten nur trockene Savanne mit verdorrtem Gras zu sehen, herrscht hier oben üppiges Grün von Gemüsefeldern vor. In den Ortschaften, die von der neuen Straße durchquert werden, ist die Bevölkerung noch nicht mit der hohen Geschwindigkeit der Fahrzeuge vertraut, denn die Menschen bewegen sich recht sorglos auf der Fahrbahn. Betonschwellen gegen Raser gibt es hier (noch) nicht. Doch dann haben wir die Straßenbaustelle erreicht. Gewaltige Bagger und Planiertrauben verrichten ihre Arbeit und der Verkehr wird auf einer holperigen Hilfsfahrbahn an der Baustelle vorbeigeführt. Die Bauarbeiten stehen unter japanischer Leitung, erzählt uns Moses.

Dann haben wir das Lodoale-Gate zum „Ngorongoro Conservation Area“ erreicht und Moses muss wieder mal Eintritt für uns bezahlen. In diesem Gebiet dürfen noch Menschen, meist Maasai, leben und gewisse wirtschaftliche Aktivitäten sind zugelassen. Nur der eigentliche große Krater ist Nationalpark.

Unsere Holperstraße windet sich in Serpentinaen immer höher den Berg hinauf. Dann endlich bei etwa 2000 m Höhe können wir auf einem kleinen Parkplatz halten und einen Blick in den Krater werfen. Es ist ein gewaltiger Anblick. Wie eine riesige Schüssel von 20 km Durchmesser mit einem 600 m hohen Rand sieht er aus. Der flache Boden besteht hauptsächlich aus Grassavanne. Im westlichen Teil erkennt man den Sodasee.

Doch wir müssen weiter, denn es wird bald Dunkel. Auf dem oberen Rand der „Schüssel“ verteilt liegen fünf Lodges. Für uns sind Bungalows in der Sopa Lodge gebucht und bis dahin sind es noch fast 20 km Holperpiste. Die Lodge liegt in 2375 m Höhe und im tanzanischen „Winter“, wie jetzt, ist es hier oben ziemlich frisch. Das merken wir, als wir aussteigen. Uns weht ein kühler Wind entgegen. Dafür ist das Umfeld umso exquisiter. Das Hauptgebäude und die Bungalows sind hervorragend in die Landschaft eingepasst. Alles strahlt einen Hauch von Luxus aus. Wir werden mit Welcome-Drinks empfangen, während wir die Anmeldeformulare ausfüllen. Dann wird unser Gepäck zur Unterkunft gebracht. Es bleibt kein Wunsch offen. Die Zimmer sind geräumig und gut ausgestattet. Von der verglasten Veranda sieht man den Krater im Schein der untergehenden Sonne. Ein einmaliges Erlebnis. Und dann das Abendessen im Restaurant. Am Eingang werden wir von einem Angestellten in Empfang genommen und zu einem Tisch geleitet. Nachdem alle sitzen, bekommt jeder sofort die Menuekarte. Bei jedem Gang kann man unter drei verschiedenen Gerichten wählen. Beim nächsten. Kellner werden die Drinks bestellt. Die Speisen: Starter, Hauptgericht und Dessert, bringt wieder ein Anderer. Zum Schluss kommt auch noch der Manager und erkundigt sich, ob alles in Ordnung war. Auf dem Weg zum Bungalow werden wir auch noch von Angestellten begleitet. „Wegen der wilden Tiere.“ sagen sie. Wir genießen den Luxus in vollen Zügen.

## **Im Ngorongoro-Crater**

Mi. der 30.06.04

Als wir morgens aufwachen und aus dem Fenster sehen, sinkt die gute Laune etwas. Draußen regnet es und das Thermometer zeigt 9° C. Die Lodge ist in Wolken gehüllt. Doch das gute Frühstück hebt die Stimmung wieder.

Als die Fahrt in den Krater gegen 8:00 Uhr beginnt, haben wir alle warme Sachen angezogen. Nach ca. zwei km erreichen wir die Zugangskontrolle eines der drei Wege, die in den Nationalpark hinab führen. Die 600 m Höhenunterschied sind bald überwunden und vor uns liegt die Weite des großen Kessels. Soweit man sehen kann, nur leicht wellige Grassavanne. Das Gras ist gelb, vertrocknet und bis zu einem Meter hoch. Das Wetter ist hier unten etwas besser. Es nieselt nur noch ab und zu und allmählich hellt der Himmel auf. Von den durchschnittlich 25000 größeren Tieren, die im Park leben sollen, sehen wir zunächst nur wenig: ein paar versprengte Kaffernbüffel und Zebras, Kiebitze, Frankoline, einen Strauß und ein Warzenschwein.

Nach dem Durchqueren des Munge-Rivers, der sich wie ein grünes Band durch die Ebene zieht, erkennen wir an einer Stelle mehrere Fahrzeuge. Wir stellen uns dazu und sehen erst mal nichts. Dann bewegt sich in etwa 100 m Entfernung etwas im hohen Gras. Es ist eine Gepardenmutter. Nach und nach kommen auch ihre drei Jungen zum Vorschein. Sie trainieren mit einer noch lebenden ganz jungen Thomson-Gazelle ihre Fähigkeiten zur Jagd. Immer, wenn die Gazelle aufsteht, bekommt sie von einem jungen Gepard einen Schlag mit der Pranke. Mit dem Fernglas kann man alles recht gut beobachten, aber zum Fotografieren ist es schon ziemlich weit. Inzwischen sind hier 8 Fahrzeuge versammelt und wir fahren weiter. Am Ufer des Flüsschens grasen jetzt mehrere Büffel und 2 Hyänen liegen im Gras und ruhen sich aus. Ein Stück weiter pickt eine Schar von etwa 20 Kronenkranichen nach Samenkörnern und eine gemischte Herde aus Thomson- und Grantgazellen ist zu beobachten. Ein einsamer Sekretär sucht nach Schlangen. Das Wetter hat sich weiter gebessert. Es nieselt nicht mehr, die Sonne kommt öfter durch und auf den Wegen wird schon der Staub hoch gewirbelt. Dann sehen wir einen Geier am Boden sitzen. Auf was der wohl wartet? Da richtet sich aus dem Gras vor ihm ein Gepard auf. Sicher hat er seine Beute vor sich liegen. Dann landet schon der zweite und dritte Geier. Wenn man zum Himmel schaut, kann man noch 2 Dutzend von ihnen kreisen sehen. Einer nach dem anderen kommt herunter und setzt sich dazu. Sie bilden einen Halbkreis um den Gepard und warten geduldig, bis für sie etwas abfällt. Doch so lange haben wir nicht Zeit. Wir müssen weiter. Nachdem uns ein Schakal über den Weg läuft, kommen wir zu einem Wasserloch, in dem eine Gruppe Hippos vor sich hin döst. Von ihnen sieht man nur einen kleinen Teil des Rückens und die Nase aus dem Wasser ragen. Sie bewegen sich sehr wenig. Offensichtlich schlafen sie. Auf einem steht ein Graureiher und hält Ausschau nach Fischen. Am Ufer dieses Tümpels stehen weitere Reiher, ein Pelikan, mehrere Nimmersatt und verschiedene andere Stelzenvögel. Unmittelbar neben den Hippos schwimmt ein Pärchen Nilgänse.

Wir fahren weiter zum Lake Magadi. Er wird vom Munge-River gespeist, hat aber keinen Abfluss. Durch die Verdunstung bleiben die Minerale zurück und an den flachen Ufern haben sich große Flächen mit weißen Salzablagerungen gebildet. Manchmal treibt davon der Wind richtige weiße Wolken hoch. Das salzhaltige Wasser ist ideal für Flamingos, von denen hier ein größerer Trupp im flachen Wasser steht. Aber auch andere Tiere zieht der See an, so zum Beispiel eine große Herde Gnus mit einigen Zebras dazwischen, Grant- und Thomsongazellen. Auch ein Warzenschwein gräbt kniend im weichen Boden. Eine Hyäne, die am Ufer liegt, lässt uns bis auf wenige Meter herankommen, ohne aufzustehen. Vielleicht ist sie krank oder verletzt. Überhaupt ist das Verhalten der Tiere hier erstaunlich. Durch die vielen Besucher, die jeden Tag hier sind, haben sie alle Scheu verloren. Sie wissen, dass Autos keine Gefahr sind und fressen kann man sie auch nicht. Also werden sie einfach ignoriert. In den anderen Nationalparks kommen wir nie wieder so nahe an die „wilden“ Tiere heran.

Allmählich meldet sich unser Magen und wir fahren zu einem Picknick-Place, um uns über die Lunch-Pakete von der Sopa-Lodge her zu machen. Auf dem Weg dahin sehen wir noch

mehrere Riesentrappen und einen Schakal. Der Picknick-Platz liegt am Ufer des Ngoitokitok-Lake, in dem sich Hippos tummeln. Das einzige, aber wichtige Zugeständnis an die Zivilisation ist hier ein WC-Häuschen. Um diese Zeit stehen etwa 30 Fahrzeuge hier und die Insassen sind froh, sich etwas die Beine vertreten zu können. Über dem Platz kreisen 2 Schwarzmilane. Moses warnt uns vor ihnen. Sie sind darauf spezialisiert, den Besuchern das Essen aus den Händen zu reißen.

Nachmittags fahren wir an eine andere Stelle des Kraters, an der sich hunderte Gnus aufhalten. Jeder Bulle hat ein paar Kühe um sich geschart und passt genau auf, dass keine anderen Bullen zu nahe kommen. Sie werden sofort mit lautem Gebrumm verjagt. Bei den Zebras, die gleich daneben weiden, ist es ähnlich. Auch da hat jeder Hengst eine Schar Stuten und verteidigt sie. Dadurch ist immer viel Bewegung in den Herden und man könnte stundenlang zuschauen. Bei den Kaffernbüffeln geht es ruhiger zu. Da sind die Machtverhältnisse offensichtlich schon geklärt. Bei den Warzenschweinen sowieso, denn sie sind ohnehin immer nur als Familie oder Singles unterwegs.

Doch nun wir fahren weiter zu dem einzigen Wald im Krater. Dort halten sich die Elefanten auf und fressen. Erstaunlicherweise gibt es im Krater nur Bullen. Wenn ihnen nach einer Kuh ist, müssen sie aus dem Krater heraus. Auch Giraffen sind im Kessel nicht vertreten.

Wahrscheinlich ist ihnen der Abstieg zu steil und ihre Hauptnahrung, die Akazienbäume und -sträucher sind hier sehr selten. Auf unserem Weg treffen wir noch auf 2 Schakale, mehrere Riesentrappen und einen Fischreiher mitten im Gras weit entfernt vom Wasser.

Langsam machen wir uns auf den Weg zur Ausfahrt aus dem Krater, denn nach 18:00 Uhr darf sich kein Besucher mehr hier aufhalten und es ist noch ein ganzes Stück den Hang hinauf. Da sehen wir 200 m rechts vom Weg im hohen Gras eine Löwin. Sie kommt Stück für Stück auf uns zu geschlichen. Aber nicht wir sind ihr Ziel, sondern eine Herde Gnus, die hinter uns auf der anderen Straßenseite grast. Schade, dass wir diese Jagd nicht mehr miterleben können. Wir schaffen es gerade noch, bevor die Schranke am Gate geschlossen wird.

Geschafft, aber glücklich über das Erlebte, nehmen wir wieder den Luxus unserer Lodge in Anspruch. Das Abendessen hat wieder die gleiche Topqualität wie gestern und zufrieden gehen wir schlafen.

## **Auf dem Weg zur Serengeti**

Do., der 01.07.04

Heute ist schon 6:00 Uhr Wecken, denn 8:00 Uhr wollen wir abfahren. Obwohl nachts der Vollmond durch das Fenster leuchtete, ist das Wetter fast genauso schlecht, wie gestern. Es ist neblig, regnet leicht und die Temperatur liegt bei 10°C. Wir nehmen noch mal die Annehmlichkeiten der Lodge in Anspruch und fahren dann in die Wolken hinein. Zuerst geht es ein langes Stück auf dem Kamm entlang. Hier steht auch ein Denkmal für Bernhard und Michael Grzimek, die maßgeblichen Anteil daran haben, dass die Natur hier geschützt wird. Moses füllt an der im weiten Umkreis einzigen Tankstelle hier oben noch mal alle regulären und Zusatztanks voll und dann geht es auf der Holperpiste den Berg hinab. An einem kleinen Nebenkrater mit See halten wir mal kurz an, um ein Foto zu machen. Dort lauern schon junge Maasai, um sich (für Geld) fotografieren zu lassen. Wir verzichten darauf. Ein Stück weiter liegt einer ihrer Krals, vor dem auch mehrere Safari-Jeeps halten.

Inzwischen ist die Sonne herausgekommen und je tiefer wir den Berg hinab kommen, umso trockener und wärmer wird es. Die Gegend ist ziemlich öde und es wachsen nur dornige Akazien. Aber zwischen diesen Büschen sehen wir Giraffen weiden. Die Straße wird immer schlechter. Jedes entgegenkommende Fahrzeug zieht eine riesige Staubfahne hinter sich her. Ab und zu hat ein LKW eine Fuhre Baumaterial mitten auf die Straße gekippt. Irgendwann kommen dann wahrscheinlich die Arbeiter und schippen es breit. Jetzt kurven wir gekonnt

darum herum. Wenn man bedenkt, dass es die einzige Strasse von Osten in die Serengeti ist, staunt man, dass so viele Besucher dort sind.

Doch wir machen erst noch einen Abstecher in die Olduvai-Schlucht. Dort hat ein britisches Archäologenteam 3,6 Millionen Jahre alte Fußspuren von aufrecht gehenden Menschen ausgegraben. In einem kleinen Museum ist alles dokumentiert. Den Weg zurück zur „Hauptstraße“ geht es der Einfachheit halber gleich ein Stück querfeldein. Das rüttelt nicht ganz so schlimm. Ab und zu stehen in dem fast graslosen Gelände vereinzelt Gazellen.

## **Die Serengeti**

Irgendwann hängt dann über der endlosen Piste ein Schild: „Ende des Ngorogoro-Schutzgebietes – Beginn des Serengeti Nationalparks“. Ganz weit in der Ferne ist ein grüner Hügel zu sehen. Das ist das „Naabi-Hill-Gate“. Dort wird der Eintritt kassiert. Wir sind froh, mal auf dem Parkplatz im Schatten einer Akazie ohne Gerüttel und Staubwolken auf einer Bank sitzen zu können. Doch viel Zeit zum ausruhen haben wir nicht. Wir müssen uns sputen. Bis zur Serengeti-Serena-Lodge sind es noch 60 km Schotterpiste und es ist schon 12:00 Uhr. Doch kaum sind wir 1 km gefahren, als es schon den ersten Halt gibt. 50 m neben der Straße stehen fünf Fahrzeuge im Kreis. Wir stellen uns dazu und sehen eine ganze Löwengroßfamilie. Im hohen Gras liegen 4 Löwinnen mit ihren halbwüchsigen Jungen und 20 m entfernt ruht sich der Pascha aus.

Auf dem weitem Weg fallen uns im flachen Gelände immer wieder mal Haufen aus riesigen Granitsteinen auf. Das sind die so genannten Kopjes. Dieses harte Gestein hat der Verwitterung widerstanden. Für die Tiere bieten sie gute Verstecke in der baumlosen Grassavanne. Doch allmählich wird der Boden welliger und in der Ferne sind Hügel zu erkennen. Als wir den Seronera-River überquert haben, wachsen auch einige Büsche und Bäume. Gegen 13:30 Uhr erreichen wir unsere Lodge. Sie ist sehr schön an einem Berghang gelegen und die Rondavals sind gut in die Natur eingepasst. Das Ambiente ist exklusiv. Nachdem wir den größten Staub abgespült haben, gehen wir Essen. Um diese Zeit sind wir fast die einzigen Gäste im Restaurant. Der Kellner bringt die Getränke und das Menü stellt man sich selbst am Buffet zusammen. Das Bier zischt und auch die Speisen sind hervorragend. Auf dem Weg zurück zum Bungalow lockt der Pool, doch 16:00 ist schon wieder eine Pirsch angesagt. Davor wollen wir uns noch etwas ausruhen. Die Pirsch geht zunächst zurück bis zum Seronera-River. Auf dem Weg sehen wir verschiedene Gazellen, Giraffen und Elefanten. Der Fluss ist zwar nicht besonders breit, aber da er ständig Wasser führt, sind seine Ufer mit üppigem Grün bewachsen und somit Lebensraum für Tiere mit speziellen Anforderungen. An einigen Stellen ist durch kleine Staustufen das Wasser etwas tiefer. Dort findet man mit Sicherheit Hippo-Familien. Aber auch Krokodile, Reiher und andere Wasservögel sehen wir. Doch auch Landtiere kommen hierher, um zu trinken.

Wie die meisten Safari-Fahrzeuge ist auch unseres mit CB-Funk ausgerüstet. Das hat mehrere Vorteile: Es ist für Notfälle gut, aber die Fahrer tauschen sich auch ständig darüber aus, wo sie interessante Beobachtungen gemacht haben. So kann uns Moses ganz in der Nähe eine Gruppe von 2 Löwinnen und 3 Jungen an einem gerissenen Zebra zeigen. Da sind zwar schon mehrere Autos da, aber die Löwen lassen sich nicht beim Fressen stören. Lange können wir nicht zusehen, denn es dämmt schon und wir müssen langsam zurück. Das letzte Stück fahren wir in völliger Dunkelheit. Um 18:30 Uhr sind wir in der Lodge.

Das Abendessen hier ist das Beste, was wir bisher auf unserer Reise hatten. Das liegt einerseits an der guten Qualität, aber auch daran, dass eine große Auswahl an Speisen angeboten wird und man sich am Buffet alles so zusammenstellen kann, wie es dem persönlichen Geschmack besonders gut entspricht. Auch die Bedienung ist sehr zuvorkommend, so dass es ein gelungener Abend wird. Schade, dass wir morgen so früh raus müssen.

Fr., der 02.07.04

Heute klingelt 5:30 Uhr der Wecker und gegen 6:00 Uhr, es ist noch völlig dunkel, fahren wir schon los, um die erwachende Serengeti zu erleben. Trotz der Dunkelheit sind die Tiere schon wach. Ein einsamer Kaffernbüffel schaut uns fragend an: „Was wollt ihr denn schon?“ 6:30 Uhr dämmt es und 7:00 Uhr wird es hell. Bis dahin können wir Perlhühner, Zebras und Thomsongazellen beobachten. Der Sonnenaufgang ist zwar nicht ganz so schön wie der Sonnenuntergang gestern Abend, doch nun wölbt sich über uns ein strahlend blauer Himmel. Das freut uns, denn im Moment ist es uns bei 12° C etwas zu kühl.

Wir fahren langsam durch den Morgen. In der Ferne rauscht ein Heißluftballon. Als die Sonne etwas weiter oben ist, treffen wir in übersichtlichem Gelände auf eine Löwengruppe. Sie besteht aus 4 Löwinnen und 9 Halbwüchsigen unterschiedlicher Größe. Während die Mütter auf Jagd gehen, beobachten die Jungen aufmerksam eine Herde Thomsongazellen, die in einiger Entfernung grast. Doch dann übermannt sie der Spieltrieb. Einige balgen miteinander und zwei klettern sogar auf einen Baum. Hoch geht es leicht, aber abwärts tun sie sich schwer. Als die Mütter zurückkehren, wird erst mal geschmust.

Doch nun ist für uns Zeit zum Frühstück. Dazu fahren wir zu dem Picknickplatz am Info-Center des Parks. Dort stehen Tische und Bänke unter Sonnenschirmen. Moses sorgt für uns, wie eine Mutter. Mit heißem Wasser aus einer Thermoskanne bereitet er uns sogar frischen Kaffee. Und an den Picknickpaketen, die wir von der Lodge mitbekommen haben, gibt es auch nichts auszusetzen. Um unsere Füße wuselt eine Schar kleine Vögel. Moses warnt uns: Wildtiere füttern kostet 50.- \$ Strafe. Unter den wärmenden Strahlen der Sonne genießen wir dieses Frühstück besonders.

Dann fahren wir wieder Löwen beobachten. Doch wir sehen erstmal „nur“ Giraffen, Leierantilopen, Thomson- und Grantgazellen, Gnus, einige Vögel, Krokodile und Zebras. Im Schatten eines weit entfernten Baumes ruht ein Gepard. Wir kommen jetzt in ein Gebiet, wo es außer Gras kaum höheren Bewuchs gibt. Endlos streckt sich die Ebene bis zum Horizont. Daher hat die Serengeti auch ihren Namen bekommen: In der Sprache der Maasai bedeutet „Serengeti“ weites Land. Die einzigen Unterbrechungen sind die Kopjes. An zwei von ihnen führt unser Weg vorbei. Später treffen wir auf zwei schlafende Löwen, die es sich im Schatten einer einzelnen Schirmakazie bequem gemacht haben.

Ein Stück weiter grast rechts von unserem Weg eine Herde Thomsongazellen. Auf der linken Seite kommt aus großer Entfernung eine Löwin auf die Herde zu gelaufen. Die Gazellen haben sie bemerkt und halten immer einen bestimmten Abstand. Dann versteckt sich die Löwin im hohen Gras. Die Herde hat sie offenbar vergessen und bewegt sich direkt auf sie zu. Die Löwin springt in die Herde hinein, aber die Gazellen sind schnell. Es gelingt der Löwin zwar, zwei Gazellen von der Herde zu trennen, aber fangen kann sie keine. Da schleicht sie sich wieder im hohen Gras heran und wieder läuft die Herde direkt auf sie zu, als ob alles vergessen wäre. Diesmal wartet die Löwin länger, bevor sie aufspringt. Nach wenigen Sekunden ist alles vorbei und die Löwin verschwindet mit einer Gazelle im Maul im hohen Gras. Wir hatten eine gute Position, um das Schauspiel zu verfolgen. Aber dann ging alles so schnell, dass keiner von uns die entscheidenden Momente im Bild festgehalten hat.

Zum Mittagessen fahren wir wieder zum Picknickplatz. Auf dem Weg dahin kommen wir an zwei Elefantenmüttern vorbei. Ein Junges ist noch so klein, dass es der Mutter unter dem Bauch durchlaufen kann. In der Nähe des Airstrip, der kurz vor dem Info-Center liegt, begegnen wir wieder den Leierantilopen. Obwohl es schon kurz vor 14:00 Uhr ist, herrscht am Picknickplatz großer Andrang.

Nach dem Verzehr unserer Lunchpakete geht es auf zur nächsten Runde. Unter einem Baum liegt ein Gepard bei seiner Beute. Von weitem kommt zielstrebig eine Hyäne auf ihn zu gelaufen. Als sich die beiden Raubtiere nahe genug sind, gibt es ein kurzes Geknurre und dann zieht der Gepard davon. Er sieht sich noch ein paar Mal traurig um, aber die Hyäne gibt

seine Beute nicht wieder her. Doch auch sie kann sich ihres Sieges nicht lange freuen. Jetzt kommen die Geier. Nach kurzer Zeit sitzen schon vier oben auf dem Baum und warten. Wir warten nicht. Auf der Weiterfahrt sehen wir am Seronera-River im Schein der Nachmittagssonne zwei Hippos grasen. Bisher hatten wir sie immer nur im Wasser gesehen. Dann ist es genug für heute und wir fahren zurück. Gegen 17:30 Uhr sind wir im Camp. Da es immer noch sehr warm ist, nutzen wir die Gelegenheit und probieren den Pool aus. Jeder Badegast bekommt ein frisches Badetuch für seine Liege. Das Wasser ist relativ kühl, vielleicht 20° C, aber das Schwimmen macht richtig Spaß, wenn man den ganzen Tag im staubigen Auto gesessen hat. Der Pool liegt am Hang und aus dem Wasser heraus hat man einen weiten Blick über die Serengeti. Nebenbei beobachten wir noch, wie eine Schar Weibervögel an den Pool zum Trinken kommt. Die Zeit bis zum Abendessen vergeht schnell und wir genießen noch mal den hervorragenden Service der Serena-Lodge.

Sa., der 03.07.04

Nach dem Frühstück machen wir noch einen Spaziergang durch die gepflegte Anlage und 8:30 Uhr fahren wir ab. Ab Mittag ist für uns das „Ikoma Busch Camp“ im Nordwesten der Serengeti gebucht. Im Plan stand eigentlich das „Migration Camp“, aber dort hat sich die Renovierung verzögert, so dass wir kurzfristig ausweichen mussten. Da die Entfernung zum Camp nur 40 km beträgt, machen wir auf dem Weg noch Tierbeobachtung. Kurz hinter dem Ausgang der Lodge begrüßt uns wieder unser Freund, der einsame Kaffernbüffel. Friedlich kauend sieht er uns nach. Je weiter wir nach Norden kommen, umso bewaldeter wird das Gelände. Wir biegen in einen Seitenweg ein und begegnen gleich einer Herde Impalas, dann Zebras und Thomsongazellen. In den Wipfeln der Bäume sitzen mehrere Raubadler und Weißkopfgeier. An einem Flüsschen sehen wir kleine, nur 20 cm lange Krokodile. Sicher wacht die Mutter irgendwo versteckt über sie. Wir fahren eine halbe Stunde weiter und treffen an einer flachen Stelle eines Wasserlaufes auf eine große Herde Zebras. Alle gehen in Gruppen nacheinander zum Trinken in den Fluss, bis sie bis zum Bauch im Wasser stehen. Dabei sind sie sehr schreckhaft und sobald eines von ihnen mal niest, stürzen alle in wildem Galopp an Land. Dort ist auch viel Tumult, denn die einzelnen Hengste halten mit Schnauben und Wiehern die Nebenbuhler von ihren Stuten fern. Es gibt viele halbwüchsige Fohlen in dieser Herde. Dann fahren wir zum „Hippo-Pool“. In einem ansonsten fast ausgetrockneten Flusslauf hat sich eine von steilen Felswänden umgebene, wassergefüllte Senke gebildet, in der mehrere Gruppen Hippos leben. Das Szenario könnte aus einem Zoo stammen. Es stinkt auch so, wie im Zoo. Wahrscheinlich sind mit etwa 20 Tieren zu viele in dem kleinen Wasserloch. Das ist der Unterschied zum Zoo. So viele würden da sicher nicht in dem kleinen Loch sein. Dass wir hier im Gegensatz zu sonst aussteigen dürfen und auch noch viele andere Besucher da sind, macht die Illusion „Zoo“ komplett. Die Hippos stört das aber alles nicht. Die Familienoberhäupter grenzen in Scheinkämpfen ihr Revier zum Nachbarn ab und die übrigen dösen vor sich hin. Am Rand des Wassers lauern 4 m lange Krokodile darauf, dass ihnen etwas Fressbares vor das Maul läuft oder schwimmt. Nun ist aber genug gebummelt und wir machen uns auf den Weg zum „Ikoma Busch-Camp“. In der Ferne, genau wo wir hin wollen, steigen dicke Rauchwolken von einem Buschbrand auf. Das beunruhigt hier aber niemanden. Die Brände werden von Rangern des Parks gelegt, damit das Feuer kontrolliert verläuft. Uns ist es aber trotzdem etwas unheimlich, zumal die abgebrannten Flächen auch nicht besonders schön aussehen. Erstaunlicherweise überstehen die großen Bäume den Brand ohne Schaden. Nur trockene und abgestorbene Äste brennen weg. Im Allgemeinen erfolgt das Abbrennen erst später im Jahr, doch diesmal ist die Regenzeit sehr gering ausgefallen und die großen Tierherden, die den saftigen Weiden hinterher ziehen (Migration), sind schon weg.

Nach einer Weile kommen wir zum „Ikoma-Gate“, wo wir die Serengeti verlassen. Hier in der Nähe wurde zu Kolonialzeiten von Deutschen das „Fort Ikoma“ gebaut, in dem sich heute das Headquarter der Serengeti befindet. Wir haben noch 3 km vor uns. Rechts und links des Weges ist alles verbrannt. Einige stärkere Holzstücken rauchen noch. Die letzten Meter zum Parkplatz des „Ikoma Busch Camps“ führt eine schmale Fahrspur durch das verbrannte Gelände.

### **Im „Ikoma Busch Camp“**

Vom Camp sind wir, gelinde gesagt, sehr enttäuscht. Der erste Eindruck ist deprimierend. Alles sieht schmutzig und verwahrlost aus. Der Chef, ein Einheimischer, spricht ein kaum verständliches Englisch und wir kommen erst mit Moses als Übersetzer mit ihm klar. Das ist uns bisher noch nie passiert. Hier ist alles sehr primitiv und einfach. Wir werden in Zelten schlafen, ähnlich wie in Tarangire, nur hier sind sie in sehr verschlissenen Zustand. Das schlimmste sind jedoch die hygienischen Verhältnisse in der Küche. Heute gibt es Spaghetti Napoli. Da kann man nicht viel falsch machen. Das Bier ist in geschlossenen Flaschen. Geht also auch. Aber sonst? Wir haben kein großes Vertrauen und rühren nicht viel von dem angebotenen Obst an. Das nächste Problem ist das Laden der Akkus. Hier wird alles mit Propangas gemacht: gekocht und gekühlt. Strom wird hier mit einem Sonnenkollektor erzeugt. Für Geräte, welche Netzspannung benötigen, gibt es einen Transverter, der die 12 V vom Kollektor hoch transformiert. Da können dann Ladegeräte angeschlossen werden. Das reicht aber nur für eine Steckdose. Ein Glück, dass ich einen Mehrfachverteiler mit habe und außer mir nur noch Werner Akkus laden will.

16:00 Uhr brechen wir zur Nachmittagspirsch auf. Zuerst geht es auf einer Fahrspur durch abgebranntes Gelände in nördlicher Richtung. Da sind natürlich kaum Tiere zu finden. Dann biegen wir auf eine Straße ein. Weil wir uns jetzt außerhalb des Nationalparks befinden, treffen wir auch wieder auf menschliche Siedlungen. Am Rand des ersten Dorfes, welches wir durchqueren, stehen noch Lehmhütten. Doch im Zentrum gibt es viele gemauerte Gebäude in gutem Zustand. Sogar einen Pub, einen Kramladen und ein Guesthaus sehen wir. Es sind viele Menschen unterwegs und die Kinder winken. Die Straße ist jedoch eine Katastrophe. Wir ziehen trotz langsamer Fahrt eine große Staubwolke hinter uns her und nebeln alle ein. Nach einigen Kilometern überqueren wir einen fast ausgetrockneten Fluss, der sich eine tiefe Schlucht gegraben hat. Unten sucht eine Horde Paviane nach Fressbarem. Auf einem Berg in der Nähe eines Ortes steht sogar ein Wasserturm. Hinter dem nächsten Dorf wird die Straße besser. Hier sind Bauarbeiter dabei, die Brücken und Wasserabflüsse unter der Fahrbahn auszubessern.

Das Gebiet besteht jetzt aus Grassavanne, die mit einzelnen Bäumen bestanden ist. Als wir über die Kuppe eines Hügels kommen, trauen wir unseren Augen kaum. 100 m vor uns queren Gnus die Straße, aber nicht Einzelne, sondern eine nicht endende Kette. Alle im Galopp, eines nach dem anderen. Bis zum Horizont ist kein Ende abzusehen. Es müssen viele Tausende sein. Fast eine Stunde sehen wir ihnen zu und hören ihr Gebrumm, mit dem sie sich verständigen. Es ist ein gewaltiges Schauspiel. Nur schwer können wir uns losreißen. So haben wir doch noch einen Eindruck von der Migration bekommen. Doch nun wir müssen zurück. Auf dem Heimweg erleben wir noch einen wunderschönen Sonnenuntergang.

Als wir im Camp ankommen, gilt unser erster Blick den Akkus. Alle sind noch da und auch ordentlich geladen. Das Fotografieren ist für morgen gesichert. Nach dem Duschen gehen wir zum Abendessen. Vor dem Gebäude brennt ein Lagerfeuer, als Orientierungshilfe, gegen Moskitos, wilde Tiere oder wozu auch immer. Aber es hilft, denn sonst ist es stockfinster. Ohne Taschenlampe hätte man Probleme. Der „Speise“-Raum wird nur von Kerzen erhellt. Wir sind erstaunt, dass sich mehr als 20 Gäste zum Essen eingefunden haben. Die Zelte sind offensichtlich so gut in den Busch versteckt, dass man sie kaum sieht.

Neben uns an der langen Tafel sitzt ein dänisches Pärchen. Wir unterhalten uns mit ihnen auf Englisch. Sie finden es gut hier. Was müssen sie da vorher nur für schlimme Dinge erlebt

haben? Ihre Aktivitäten haben sie erst in Arusha gebucht. Für sie ist nur der Rückflugtermin die nächste feste Größe. Zu Essen gibt es Suppe, gegrilltes Fleisch und Nachtisch. Die anderen Dinge kann man wegen der Lichtverhältnisse nicht so gut erkennen. Vielleicht ist es auch besser so.

Auf dem Weg zurück zum Zelt sind wir von der klaren Sicht auf den Sternenhimmel fasziniert und Werner macht gleich ein paar Testbilder vom Kreuz des Südens und der Milchstraße. Einschlafen können wir lange nicht. Ständig raschelt es außen um das Zelt und die Rufe von Hyänen, Gnus und anderen Tieren schallen durch die Nacht.

So., der 04.07.04

Als wir morgens den Reißverschluss vom Zelt öffnen, laufen ein paar Gnus weg, die 10 m vor unserem Quartier gegrast hatten. Die Sonne geht heute wieder an einem wolkenlosen Himmel auf, aber trotzdem sind es nur 12° C. Zum Frühstück sind wir die Ersten. Auf einem Tisch stehen mehrere Büchsen mit Kaffee-, Kakao- und Milchpulver und Thermoskannen mit heißem Wasser. Wir bedienen uns schon mal und dann kommt auch schon ein Angestellter, bei dem wir Toast und Spiegeleier bestellen. Orangensaft gibt es auch, also was wollen wir mehr? Langsam finden wir uns mit den Umständen hier ab. Es bleibt uns ja auch nichts anderes übrig.

Gegen 8:00 Uhr brechen wir auf zu einer Tagesfahrt in die Serengeti. Zunächst geht es durch das Ikoma-Gate auf bekannter Strecke entlang. Wir treffen auf eine größere Gruppe Giraffen, die sich in der Morgensonne an Dornengestrüpp satt fressen. Doch dann biegen wir auf uns bisher unbekannte Wege ab. Das Gelände ist sehr weit und offen. Das flache Grasland wird in der Ferne nur durch ein paar Hügel unterbrochen. Hier äsen große Herden von Zebras. Auch einige Gnus und Impalas sind zu sehen. 2 Riesentrappen und ein paar Warzenschweine vervollständigen das Bild. Auf dem Weg zum Info-Center des Parks, wo wir Mittag machen wollen, kommen wir wieder zur Tränke im Fluss, wo gestern schon die vielen Zebras waren. Wir schauen ihnen eine Weile zu, weil es immer wieder faszinierend ist. Kurz vor dem Info-Center bemerken wir im Schatten eines einzeln stehenden Baumes eine Erhebung im hohen Gras. Von weitem sieht es aus wie ein zerfallener Termitenhügel, auf dem Gras wächst. Als wir nahe dran sind, sehen wir einen männlichen Löwen im Gras ruhen. Und unter dem benachbarten Baum liegen seine Löwinnen mit den Jungen.

Am Info-Center ist heute nicht so viel Betrieb, wie gestern und wir bekommen einen schönen Platz im Schatten, um unsere Lunchpakete zu essen. Ein neugieriges Warzenschwein schaut, was die Menschen da alle treiben. Mittlerweile haben wir etwa 30° C und sind froh über unseren großen Vorrat an Wasserflaschen im Auto. Nachmittags sehen wir dann noch Leierantilopen, einen Reiher und Krokodile an einem Wasserloch, Grantgazellen, einen Sekretär, zwei Hippos beim grasen, Giraffen und Elefanten. Als wir schon auf dem Heimweg sind, stehen mehrer Fahrzeuge am Straßenrand. Alle schauen zu, wie sich ein Giraffenmann bei der Paarung abmühen muss. Das lassen wir uns natürlich auch nicht entgehen.

Mo., der 05.07.04

### **Auf dem Weg zum Lake Manyara**

Die ganze Nacht war wieder buntes Treiben um unsere Zelte. Wir hören Schakal und Hyäne und in der Nähe weiden wieder Zebras, Gnus und Thomsongazellen. Nach dem Frühstück gegen 8:00 Uhr verlassen wir das Ikoma Busch Camp. Es wird eine lange Fahrt heute. Bis zum Lake Manyara haben wir 260 km Holperpiste quer durch die Serengeti und das Ngorongoro-Schutzgebiet vor uns. Trotzdem macht Moses noch ein paar Abstecher von der geraden Strecke, damit wir ein paar Tiere zu sehen bekommen. So besuchen wir noch mal die Zebraherde an der Tränke. Kurz vor dem Ausgang der Serengeti fahren wir auf die Rückseite der Simba-Kopjes und tatsächlich liegen oben auf den Steinen mehrere Löwinnen.

Mittag machen wir Picknick abseits vom Staub der Straße im Schatten einer großen Akazie nahe der Oldevai-Schlucht. Am Ngorongoro Krater machen wir einen kurzen Halt und erfreuen uns noch mal an dem faszinierenden Blick in den Kessel. Dann haben wir nach dem endlosen Geschüttel auf der Rüttelpiste das fertige Stück der neuen Straße erreicht. Nur Fliegen ist schöner. Die letzten 30 km sind schnell geschafft und uns empfängt der Luxus der „Lake Manyara Serena Lodge“.

Es ist schön, wieder mal die Annehmlichkeiten der Zivilisation zu genießen. Zuerst spülen wir den Staub der Straße ab, um anschließend einen Rundgang durch das parkähnliche Gelände der Lodge zu machen. Es ist gerade 16:00 Uhr – Teatime. Auf der Terrasse des Restaurants stehen zur Selbstbedienung Tee, Kaffee und Gebäck bereit. Wir lassen uns dieses Angebot schmecken. Dann schauen wir zum Pool. Einige wenige Gäste nutzen die Liegen oder das glasklare Wasser. Der Pool liegt am Rande der Anlage genau an der steilen Abbruchkante zur Ebene. Dadurch kann man aus dem Wasser heraus den gesamten Nationalpark mit dem Lake Manyara überblicken. Schon mit bloßem Auge sieht man in Ufernähe des Sees eine rosa und eine weiße Insel. Das sind Millionen Flamingos und Pelikane, die im flachen Wasser stehen. Wir sind schon sehr gespannt, was wir dort morgen aus der Nähe zu sehen bekommen werden. Zwischen den Häusern unserer Anlage wachsen viele seltene Bäume, Sträucher und Blumen. Manche sind mit Schildchen mit ihrer botanischen Bezeichnung versehen. Alles verrät eine sorgfältige Pflege. Das viele Wasser für die Pflanzen hat aber auch einen Nachteil: Hier gedeihen die Moskitos gut. Als wir zur Unterkunft zurückkommen, sind bereits die Netze über die Betten gespannt.

Gegen 19:30 Uhr gehen wir zum Abendessen. Es wird hier als Buffet angeboten. Die Qualität ist hervorragend, genau wie der Service. Diese Lodge kann man mit gutem Gewissen weiterempfehlen.

Di., der 06.07.04

### **Der Lake Manyara NP**

Als wir morgens aufwachen, zeigt unser Thermometer nur 13° C an. Das vermutet man nicht, wenn man sich nur 3° südlich des Äquators befindet. Heute haben wir Halbzeit. Deshalb nutzen wir das Angebot am Frühstücksbuffet und stoßen mit einem Glas Sekt auf den guten Verlauf unserer Reise an. Um 8:00 Uhr holt uns Moses zur Pirschfahrt in den Nationalpark ab. Der Weg dahin ist kurz, nur eine Viertelstunde den Berg hinunter.

Unmittelbar nach dem Park-Eingang führt der Weg durch hohen Wald mit viel Unterholz. Überall liegt Losung von Elefanten, nur sie selbst sind nicht zu entdecken. Dafür sehen wir vereinzelt Giraffen, seltene Blauaffen, eine Horde Paviane, Meerkatzen und Warzenschweine. Allmählich wird der Wald niedriger und lichter, so dass wir auch einige Elefanten entdecken können.

Kurz vor dem Ufer des Sees stehen viele abgestorbene Bäume. Moses erzählt uns, dass vor einigen Jahren die Regenzeit sehr viel mehr Niederschlag brachte, als gewöhnlich. Dadurch trat der See über die Ufer und diese Bäume haben den hohen Salzgehalt nicht vertragen. Die letzten 500 m bis zum Wasser wächst nur noch niedriges Gras und alles ist sehr übersichtlich. Als erstes fallen uns natürlich die vielen, massigen Hippos auf. Doch das spektakulärste ist die Anzahl und der Artenreichtum an Wasservögeln. In Ufernähe sehen wir Marabu, Nilgans, Löffler, schwarzen und weißen Ibis, Nimmersatt, Kiebitz und noch viele andere, die wir nicht alle definieren können. Etwas weiter entfernt befindet sich eine Pelikankolonie und dahinter stehen die Flamingos. Mit dem Fernglas sieht man in der Luft darüber noch Tausende von ihnen kreisen. Es ist fast nicht vorstellbar, dass der See für alle genug zu fressen bietet. Nur schwer können wir uns von diesem Anblick trennen. Wir fahren wieder in den Wald hinein und auf einer großen Lichtung erblicken wir eine Gruppe Giraffen. Einige von ihnen sitzen im Gras. Das hatten wir bisher noch nie gesehen. Auf der Suche nach den Baumlöwen, die es

hier geben soll, fahren wir viele Kilometer bis fast an das südliche Ende des Parks, doch die Löwen haben sich heute gut versteckt. Dafür finden wir einige Impalas und Dikdiks. Inzwischen ist es spät geworden und wir müssen zurück, um das Mittagessen nicht zu verpassen. Als wir auf dem einzigen Weg, der aus dem Park führt, um eine Kurve kommen, stehen 2 Elefanten mitten auf dem Weg und fressen an einem Baum herum. Sie beachten uns überhaupt nicht, gehen aber auch nicht beiseite. Nachdem wir fast 15 Minuten gewartet haben, schleichen wir uns im Abstand von 1 m an ihren Hinterbeinen vorbei und kommen gerade noch zurecht, bevor das Buffet abgeräumt wird.

Heute Nachmittag haben wir „frei“. Es steht tatsächlich mal keine Pirschfahrt oder ähnliches auf unserem Programm. Wir nutzen das zum Erholen von den Strapazen der vergangenen Tage. Ein wenig Spazieren, Baden im Pool, Karten schreiben und schon ist die Zeit vorbei. Das Abendessen ist wieder ein Genuss.

Mi., der 07.07.04

### **Auf dem Weg in den Selou NP**

Morgens weckt uns wieder ein Vogel, der vor unserem Fenster singt. Nach dem Frühstück machen wir bei angenehmen 16° C noch einen Spaziergang durch die Anlage. Die Gepäckträger warten schon vor unserem Haus. Gegen 8:30 Uhr holt uns Moses ab, um uns zum Inland-Airport von Arusha zu bringen. Als wir gerade 3 km gefahren sind, müssen wir anhalten. Hier hat die Polizei eine Straßensperre errichtet und alle werden streng kontrolliert. Moses hat richtig Respekt vor den mit seiner MP herumfuchtelnden Beamten. Aber der sieht bald ein, dass wir nur harmlose Touristen sind und lässt uns weiterfahren. Heute haben wir nur gute Straßen vor uns, dafür ist die Umgebung ziemlich öde. Es geht wieder durch das Maasaigebiet. Etwas Abwechslung bringen die kleinen Orte, in denen reges Treiben herrscht. Kurz vor dem Flugplatz halten wir noch mal an einem riesigen Souvenirladen an. Da gibt es viele schöne Dinge: Schnitzereien, bunte Tücher, Gemälde usw. Aber wir müssen an das Gewicht unseres Fluggepäcks denken.

Dann sind wir schon am kleinen Inlandsflugplatz von Arusha. Wir verabschieden uns von Moses und bedanken uns für seine gute Betreuung. Er war wie eine Mutter zu uns. Ein Vertreter von Leopard-Tours ist auch da. Er bringt uns zu einem Nebengebäude, wo die Passagiere der „Costal Air“, mit der wir fliegen, abgefertigt werden. Dort übergibt er uns alle Inlandflugtickets und Lunchpakete, weil wir sonst nichts zu Essen bekommen bis heute Abend. Als es beim Einchecken etwas Zoff gibt, weil wir jeder noch 5 \$ extra bezahlen sollen, hält er sich vornehm zurück. Unsere Reisetaschen werden tatsächlich gewogen, aber wir überschreiten die zulässigen 15 kg nicht, weil die schweren Sachen alle im Handgepäck sind. Hinter dem Zaun sehen wir mehrere Kleinflugzeuge der Costal Air stehen. Allmählich trudeln noch ein paar Passagiere ein und dann wird das Gepäck zu einer kleinen Cessna gefahren und eingeladen. Vor dem Betreten des Rollfeldes werden wir richtig durchgecheckt mit allen Schikanen wie auf einem großen Airport. Damit hatten wir nicht gerechnet. Gudrun muss ihr kleines Taschenmesser beim Piloten abgeben. Dann dürfen wir endlich einsteigen. Von den 15 Plätzen sind nur 8 besetzt und so bekommt jeder einen Fensterplatz.

Der Pilot steigt als letzter in die Maschine und sofort lässt er den Motor an. Nach ein paar kurzen Checks rollen wir zur Startposition und dann geht es auch schon los. Nach wenigen Metern heben wir kurz nach 12:15 Uhr ab und ziehen, ständig an Höhe gewinnend, in einer großen Schleife über Arusha. Obwohl die Anzahl der Einwohner nicht sehr groß ist, hat es flächenmäßig eine riesige Ausdehnung, weil 99% aller Gebäude nur eingeschossig gebaut sind. Die meisten haben Wellblechdächer.

Nach einigen Minuten zeigt uns der Pilot, dass auf der linken Seite die Spitze des Kilimanjaro aus den Wolken schaut. So bekommen wir doch noch mal den berühmten Berg zu sehen. Da wir relativ niedrig fliegen, befindet sich der Gipfel über uns. Aber durch die geringe Flughöhe

können wir gut erkennen, was sich auf dem Land unter uns abspielt. Immer wieder sind zwischen größeren Buschflächen menschliche Ansiedlungen und die sie verbindenden Straßen oder Wege zu sehen. Auch von mehreren Flüssen wird das Gebiet durchzogen. Auf unseren Tickets ist als Ziel der Mtemere-Airstrip im Selou und die Ankunftszeit von 15:15 Uhr eingetragen. Über Zwischenlandungen haben wir keine Infos. Da wir in Richtung Süd-Osten fliegen, vermuten wir, dass unser erster Stopp in Zanzibar sein wird. Diese Vermutung bestätigt sich, als wir nach einer reichlichen Stunde die Küste des Indischen Ozeans überfliegen. In dem türkisgrün schimmernden Wasser liegen ein paar kleine Inseln, bis dann eine Große auftaucht – Zanzibar. Die Hauptstadt Zanzibar City sieht von oben ähnlich aus, wie Arusha: groß und flach. Nach wenigen Augenblicken taucht vor uns die zwischen Palmen liegende Rollbahn auf. Das Abfertigungsgebäude erinnert vom Baustil her an maurische Architektur in Spanien. Der arabische Einfluss ist deutlich zu erkennen. Nachdem wir ausgerollt sind, steigen einige Passagiere aus und ein paar Neue kommen herein. Nach 10 Minuten um 14:00 Uhr starten wir wieder, diesmal nach Dar es Salaam. 20 Minuten später setzen wir dort auf der kleineren der beiden Rollbahnen auf. Die Große ist sicher den Fernfliegern vorbehalten. Auch hier wechseln wieder einige Passagiere. Das ist fast, wie in der Straßenbahn. Da auch die Piloten wechseln, bekommt Gudrun ihr Taschenmesser zurück. Hier dauert der Aufenthalt etwas länger und wer will, kann auch mal die Toiletten im Flughafengebäude nutzen. Die Anderen vertreten sich etwas die Füße rund um das Flugzeug. Nach dem erneuten Start überfliegen wir noch mal die Hauptstadt. Das Zentrum ist an einer Ansammlung von Hochhäusern zu erkennen. Breite Straßen durchziehen das endlose Häusermeer. Dazwischen sind einige Industriebetriebe zu sehen und auch zwei einspurige Eisenbahnlinien führen aus der Stadt heraus, die eine nach Norden und die andere nach Westen. Diesmal dauert der Flug etwas länger. Unter uns liegt flaches Land und schnell verschwinden die letzten Anzeichen menschlichen Wirkens. Nur endloser Busch, mal mehr und mal weniger Bäume und Gebüsch. Das Ganze wird sehr selten mal von einem Weg durchquert. Ansiedlungen sind keine zu sehen. Die wenigen Flüsse sind alle trocken. Dann tauchen am Horizont einige Berge auf und dahinter schlängelt sich ein breiter, wasserführender Fluss in vielen Windungen durch die Landschaft: der Rufiji-River. Da müssten wir ja bald am Ziel sein. Doch wir landen erst mal nahe dem „Safari-Camp“. Bisher hatten wir immer noch betonierte Rollbahnen, doch ab jetzt gibt es nur noch in den Busch geschlagene Schneisen, die eingeebnet und mit Gras bewachsen sind und als Airstrip bezeichnet werden. Am Rande des Flugfeldes wartet schon ein Safari-Jeep mit Gästen und deren Gepäck. In wenigen Minuten ist bei laufendem Propeller der Wechsel vollzogen und wir sind wieder in der Luft. Die kurze Strecke zum Mtemere-Airstrip fliegt der Pilot sehr niedrig. Doch zu Lande würde diese Strecke bei dem Zustand der Wege Stunden dauern. Im Tiefflug sehen wir vom Flugzeug aus schon die ersten Tiere: eine Gruppe Giraffen.

### **Im Rufiji River Camp**

Nach dem wir gegen 15:45 Uhr ausgerollt sind, kommen zwei Fahrzeuge vom Camp. Im ersten wird unser Gepäck verstaut und im zweiten sitzen wir und ein Ehepaar aus Südafrika. Die Fahrt zum Rufiji-River-Camp dauert etwa 10 Minuten. Das Camp liegt oben auf dem Steilufer in einer Biegung des Rufiji. An der Rezeption werden wir von den Managern, einem weißen Ehepaar, mit kühlen Drinks empfangen und eingewiesen. Sie sprechen ein hervorragendes Englisch und wir kommen sehr gut mit ihnen klar. Nach dem obligatorischen Ausfüllen der Anmeldeformulare werden wir zu unserer Unterkunft gebracht. Es ist ein großes Zelt mit gemauertem Sanitärteil, ähnlich wie im Tarangire, aber noch besser ausgestattet. Der einzige Nachteil: es gibt kein warmes Wasser. Da aber die Mittagstemperaturen hier 30° C erreichen, wird das Wasser in den Leitungen ohnehin nie richtig kalt und man kann gut damit leben. Das sind jedoch die Probleme von später. Jetzt ziehen wir uns nur schnell um, denn in 10

Minuten sollen wir an der Anlegestelle zur Bootsfahrt sein. Die Zeit drängt, weil es nur noch 2 Stunden bis zur Dunkelheit sind. Das Boot ist ein flacher Blech-Ponton mit Bänken, einem Segeltuch-Dach drüber und einer Reling drum herum. Angetrieben wird das Gefährt von einem starken Außenborder. Außer unserer Gruppe ist noch das südafrikanische Ehepaar an Bord und 2 Mann Besatzung sorgen für die Sicherheit und Navigation. Langsam tuckern wir los und schon haben wir die ersten Hippos vor der Linse. Der Fluss ist mindestens 100 m breit, aber nicht sehr tief. Überall ragen Sandbänke aus dem Wasser, auf denen große Krokodile auf Beute lauern. Wenn wir uns ihnen nähern, verschwinden sie im gelblich trüben Wasser. Der Rufiji hat sich in engen Schleifen in den Boden gegraben, so dass sein Bett meist von 3 bis 4 m hohen Steilufern begrenzt wird. Diese Steilhänge sind ideale Stätten für Höhlenbrüter. So sehen wir eine Kolonie von Bienenfressern, die emsig beim Füttern sind. Aber auch Schwalben haben ihre Nester unter dem Überhang gebaut.

Mit traumwandlerischer Sicherheit steuern unsere Guides das Boot um Untiefen, treibende Baumstämme und ähnliche Hindernisse herum. An vielen Stellen verteidigen kleine Gruppen von Hippos ihr Revier gegen die Konkurrenz. Aber besonders aggressiv sind sie nicht, auch nicht gegen uns. Nirgends hat eines Drohungen oder Angriffe gegen unser Boot gemacht, auch wenn wir ihnen manchmal dicht auf die Pelle gerückt sind. Sie haben zu tun, um sich gegen die Strömung auf ihrem Platz zu halten. Dafür haben sie aber auch relativ sauberes Wasser, nicht wie die Flusspferde, welche in stinkenden Tümpeln leben.

Am Ufer sehen wir einen 2 m langen Leguan im Gebüsch verschwinden und auf einen Baum hält ein Weißkopffischadler Ausschau nach Beute. Auf den Sandbänken stehen verschiedene Reiher und viele Nilgänse haben hier ihr Revier. Langsam sinkt die Sonne immer weiter auf den Horizont zu und wir erleben einen wunderschönen Sonnenuntergang. Fast im Dunkeln fahren wir im letzten Schimmer des Tages zurück zum Camp.

Dort führt unser erster Weg in die Dusche. Noch ein wenig Auf- und Umräumen und dann begeben wir uns zum Dinner. Das wird hier auf der überdachten Terrasse am Flussufer serviert. Das Essen in mehreren Gängen ist hervorragend. Getränke holt man sich an der danebenliegenden Bar selbst. Dort liegt ein großes Buch aus, in dem für jedes Gästepaar eine Spalte angelegt wird. Darin dokumentiert es seinen Verbrauch an Getränken mit Strichen. Bezahlt wird bei der Abreise. Nach dem Essen kommt der Chef zu uns und erläutert uns das Programm für morgen. Wir vier bekommen ein Fahrzeug mit Fahrer. Mit Lunchpaketen ausgerüstet werden wir den ganzen Tag die weitere Umgebung des Camps durchstreifen. Es ist also alles gut von Leopard-Tours vorbereitet. Als wir zu unseren Zelten gehen wollen, begleitet uns jemand vom Personal, damit wir uns nicht verlaufen oder wilden Tieren in die Fänge geraten. Auf dem Tisch vor jedem Zelt ist inzwischen eine Petroleumlampe angezündet worden, als Orientierungspunkt oder nur zum Abschrecken von gefährlichen Tieren? Vom Eingang des Zeltens sehen wir den Rufiji im Mondlicht schimmern.

Do., der 08.07.04

### **Auf Safari im Selou Wildschutzgebiet**

Die ganze Nacht schallte das Brummen der Flusspferde durch die Dunkelheit. Zum Glück steht unser Zelt fünf Meter über dem Wasserspiegel und die dazwischen liegende Uferböschung verläuft fast senkrecht. Außerdem patrolliert die ganze Nacht eine Wache durch das Camp. Dafür sind hier extra Askari-Krieger angestellt. Also können wir uns sicher fühlen. Doch gegen Morgen, als es dämmt, machen die Nilgänse so ein lautes Geschrei, das an schlafen nicht mehr zu denken ist. Das Thermometer zeigt noch 22° C.

Um 7:00 Uhr gehen wir zur Terrasse frühstücken. Es ist eine wunderschöne Stimmung beim Licht der tief stehenden Sonne am Flussufer. Und das Essen ist hervorragend. Hier am Ende der Welt, 200 km von der nächsten Zivilisation entfernt, gibt es alles, was man von einem guten Hotel erwarten kann. Überhaupt ist die Betreuung durch das Managerehepaar sehr gut,

fast familiär. Auf eines muss man beim Essen allerdings achten: In den Bäumen nebenan lauert eine Horde Meerkatzen und will mit frühstücken. Wenn ein Tisch voller Speisen mal allein gelassen wird, kommen sie sofort angestürzt, schnappen sich einen Brocken und verschwinden wieder auf ihren Baum. Erst als die Angestellten mit einem Katapult drohen, ziehen sie sich etwas zurück.

Um 8:00 Uhr treffen wir uns auf dem zentralen Platz vor der Rezeption neben dem riesigen Baobab. Dort stehen schon mehrere Fahrzeuge bereit, denn keiner von den etwa 30 Gästen bleibt im Camp. Schnell haben wir unseren Landrover gefunden und dann schwärmen alle in verschiedene Richtungen aus in das „Selou Wildschutzgebiet“, "Game Reserve", wie es auf Englisch bezeichnet wird. Mit 55.000 km<sup>2</sup> ist es eines der größten Naturreservate in Afrika und dadurch nicht so überlaufen, wie andere berühmte Schutzgebiete. Allerdings sind die Tiere nur im nördlichen Teil vor den Menschen geschützt. Im Süd-Teil dürfen Jäger gegen hohe Abschlußprämien ihrem makabren Hobby nachgehen. Mit den Einnahmen wird die Unterhaltung des Schutzgebietes finanziert.

Die Landschaft ist meist mit dornigem Buschwerk, den Flötenakazien, bewachsen und an den Ufern der Flüsse und vielen Seen finden sich oft hohe Bäume. Das Gebiet ist leicht wellig und erst in weiter Ferne sehen wir einige Berge, von denen der höchste laut Karte 669 m misst. Wir folgen die ersten Kilometer der befestigten Schotterstraße, die in nordwestlicher Richtung zum Headquarter des Parks und dem nördlichem Matambwe-Gate führt. Doch bald verlassen wir sie und fahren auf Pfaden entlang, die sich durch das Gestrüpp schlängeln. Haule, unser Fahrer und Guide, kennt sich hier sehr gut aus. Er weiß genau, wo sich das Wild aufhält. Uns fällt auf, dass die Tiere hier sehr viel scheuer sind, als in anderen Parks. Außerdem gibt es eine große Anzahl von Giraffen. Aber auch Impalas, Gnus, Zebras, Warzenschweine, Kudus, Elefanten und viele Wasservögel bekommen wir zu sehen. Nach ein paar Kilometern gibt es eine Überraschung: mitten auf der Fahrspur im Schatten einer mächtigen Akazie dösen zwei ausgewachsene männliche Löwen herum. Sie nehmen wenig Notiz von uns, kaum dass sie mal den Kopf für ein Foto heben. Wir müssen durch das Gras fahren, um an ihnen vorbei zukommen.

Da wir auf unserer ganzen Reise bisher noch keinen Leoparden sahen, fragen wir Haule danach. Es gibt hier welche, aber versprechen kann er natürlich nichts. Dafür hat er etwas anderes zu bieten: eine Hyäne an einem gerissenen jungen Hippo mitten im Wald. Wer meint, Flusspferde sind nur Wassertiere, der irrt gewaltig. Sie legen nachts bis zu 30 km an Land zurück und fressen dort Gras und ähnliches. Nur tagsüber sind sie meist im Wasser, weil ihre Haut die Sonnenstrahlen nicht verträgt. Als wir zu der Stelle kommen, geht die Hyäne ein paar Schritte beiseite. Viel ist nicht mehr übrig geblieben. Oben im Baum warten schon die Geier und am Himmel kreisen weitere. Wir fahren bald weiter, weil der Geruch nicht besonders angenehm ist.

Dann treffen wir auf eine Horde Paviane. Alle Größen sind vertreten: vom Baby bis zum Pascha. Weil unser Fahrer das Interesse von Ines an Knochen erkannt hat und genau weiß, wo sich etwas in „seinem“ Wald befindet, bringt er uns gezielt zu einem ganzen Haufen großer weißer, ausgebleichener Knochen mitten im Busch. Das war mal ein Elefant, der vor einigen Jahren hier an Altersschwäche gestorben ist. Ines ist begeistert. Als wir danach zum Ufer eines Sees kommen, können wir Giraffen beim Trinken beobachten. Ein eigenartiger Anblick, wie sich die sonst so graziösen Tiere abmühen müssen. Im Uferbereich gibt es sehr viele Wasservögel: wir erkennen Entenpärchen mit Kücken, Ibis, Nimmersatt, Regenpfeifer, Weißstirnsint, Stelzenläufer, Witwenpfeifgans, Löffler, Schreiseeadler, Schwarzhalsreier und noch einige, von denen uns Haule zwar den englischen Namen nennt, die wir aber auf Deutsch nicht bestimmen können. Im flachen Wasser lauern Krokodile und etwas weiter entfernt vom Ufer hält sich eine Gruppe Hippos auf. Auch eine Familie von 10 Elefanten aller Größen kommt zum Trinken an den See.

Weil es hier so viel zu sehen gibt, machen wir erst mal Mittagspause. 100 m vom Ufer

entfernt auf einer freien Fläche im Schatten eines riesigen Leberwurstbaumes verzehren wir den mitgebrachten Proviant bei gleichzeitiger Aussicht auf eine wunderschöne Natur und Tierwelt. Es herrscht eine erholsame Stille. Nur der Wind rauscht leise und die Rufe der Vögel schallen durch den Busch.

Auf dem Rückweg begegnen wir Zebra- und Gnuherden, Giraffen und einem Trupp Kudus. Wie überall in den Parks stehen auch hier die Fahrer mit ihren Kollegen und der Zentrale über CB-Funk miteinander in Verbindung. Da erhält er eine Info, dass an der Stelle, wo wir heute Vormittag die Hyäne am Hippo sahen, ein Leopard gesichtet worden ist. Wir machen uns sofort auf den Weg, aber bevor wir dort sind, ist der Leopard schon wieder verschwunden. Seine Spuren können wir noch anschauen. Danach sehen wir noch Elefanten, Giraffen, die Knochen von einem Kaffernbüffel, Zebras, eine tote Pythonschlange und eine Gruppe Impalas. Gegen 17:00 Uhr treffen wir nach einem erlebnisreichen Tag wieder im Camp ein. Nachdem wir uns frisch gemacht haben, verarbeiten wir die Erfahrungen des Tages im Schein der untergehenden Sonne auf der Terrasse am Flussufer bei einem kühlen Bier. Es ist schwer, die einzelnen Parks miteinander zu vergleichen, weil jeder andere Spezialitäten hat. Ich würde trotzdem den Selou der Serengeti vorziehen, weil es hier viel abwechslungsreicher ist. 18:30 Uhr ist es schon richtig dunkel. Trotzdem ist es noch sehr warm, etwa 30° C. Das Abendessen ist wieder in gewohnter Qualität.

Fr., der 09.07.04

### **Vom Rufiji River Camp zum Beho Beho Camp**

In der Nacht gab es Aufregung im Camp, von der wir aber wenig bemerkt haben. Ein Elefant war auf den Wegen zwischen den Zelten unterwegs. Aber er hat nur zu Fressen gesucht und niemanden etwas getan, vielleicht auch Dank der Krieger. Morgens ist der Spuk vorbei und wir lassen uns das Frühstück schmecken.

Gegen 8:30 Uhr brechen wir auf, um zum Beho Beho Camp zu fahren. Neben Haule, unserem Fahrer von gestern, fährt noch ein zweiter Angestellter mit. Obwohl er gut englisch spricht, will er uns nicht verraten, was er für eine Aufgabe bei dieser Fahrt hat. Auf der gut gepflegten Schotterpiste in nordwestlicher Richtung kommen wir zügig voran. Immerhin haben wir fast 60 km vor uns. Nur wenn Tiere direkt vor unserer Nase herumlaufen, lassen wir uns ablenken und machen einen kleinen Abstecher seitlich in den Busch. In der Ferne vor uns steigen Rauchwolken auf. Da brennen Parkrancher wieder das Gras ab. Als wir dicht dran sind, machen wir eine erstaunliche Beobachtung. Unmittelbar vor der Flammenfront steht eine Reihe Marabus in geringem Abstand nebeneinander. Sie müssen sich fast die Füße verbrennen. Offenbar lauern sie auf Kleintiere, die vor dem Feuer fliehen.

Nach etwa 40 km biegen wir von der „Hauptstraße“ ab. Der Weg, dem wir jetzt folgen, ist eigentlich nur eine Fahrspur und in keinem sehr guten Zustand. Nur noch langsam geht es voran. Dann erreichen wir den Beho Beho River. Brücke gibt es keine, so dass wir das Flussbett durchqueren müssen. Es ist etwa 30 m breit, zurzeit völlig trocken und der Boden besteht aus feinem Sand. Und genau in diesem Sand hat sich ein LKW festgefahren. Bis zur Ladefläche hat sich das Hinterteil eingegraben. Obwohl unser Fahrzeug Vierrad-Antrieb besitzt, können wir wegen unseres geringen Gewichts wenig helfen. Sie sitzen schon seit fast 24 h hier fest und sind richtig froh, dass wir sie mit unserem Trinkwasservorrat unterstützen. Wir durchqueren das Flussbett ohne Probleme und nach einer weiteren halben Stunde nähern wir uns dem Camp. Das erste Anzeichen ist der Airstrip, den wir passieren und dann sind wir auch schon am Ziel.

### **Im Beho Beho Camp**

Die Eingangszone des Camps ist unter Verwendung von viel gewachsenem Holz in traditioneller Bauweise gestaltet. Nach einem kurzen Gang erreicht man das nach drei Seiten

offene Foyer. Dort werden wir von den Besitzern, 2 weißen Ehepaaren, ganz herzlich wie alte Freunde begrüßt. Aber auch die schwarzen Angestellten sind sehr nett und freundlich. Als Welcome-Drink kann man unter verschiedenen Getränken wählen. Ich probiere den eisgekühlten Gingertee. Hier wird der altenglische Kolonialstil gelebt (oder das, was wir dafür halten). Man kann sich daran gewöhnen.

Wir nehmen unsere Unterkünfte, einzelnstehende Gebäude, die hier Chalets (oder auch Bandas) genannt werden, in Beschlag und sind überwältigt von dem Luxus. Währenddessen wird für uns der Lunch zubereitet. Es ist ein leichtes Mahl, welches nur aus Brot und schmackhaften Salaten besteht. Aber zum satt werden reicht es allemal. Wir sind die einzigen Gäste und unsere Gastgeber speisen gemeinsam mit uns. Trotz unseres mäßigen Englischs ergibt sich eine lebhaft Konversation. Die Tafel, an der wir speisen, steht im offenen Foyer und weil das gesamte Camp oben an einem Berghang liegt, hat man einen weiten Blick über das von der Sonne überflutete Tal. Spike, der jüngere der beiden Männer, wird uns als Guide die nächsten zwei Tage durch die Umgebung des Camps führen. Mit ihm besprechen wir das Ausflugsprogramm.

Nach einer kurzen Pause werden wir heute Nachmittag die nähere Umgebung erkunden. Die Tour führt wieder am Airstrip vorbei. Nicht weit entfernt kommen wir zum Grab des Mannes, nach dem dieses Wildschutzgebiet benannt ist: Captain Selou, der 1917 bei Kämpfen mit den deutschen Kolonialtruppen fiel. Anfangs haben wir den Eindruck, dass wir heute nur wenige Tiere zu sehen bekommen. Das Gebiet liegt zwischen zwei Hügelketten und ist leicht wellig. Mehrere kleine Flussläufe durchziehen es, aber im Moment sind alle ausgetrocknet. Brücken gibt es keine. Sie wären während der Regenzeit auch stark gefährdet, wenn man sieht, wie tief sich die Flüsse in das Gelände eingegraben haben. Der Bewuchs ist sehr licht und offen. Nur vereinzelte Büsche und Bäume wachsen hier. Dadurch gibt es wenig Deckung. Doch Spike kennt sein Territorium genau und weiß, wo sich die Tiere verstecken. So finden wir Impalas, Kaffernbüffel, Gnus, Elefanten und Baboons. In einem Wasserloch, welches durch die Trockenheit viel von seiner ursprünglichen Größe verloren hat, tummeln sich Hippos und Krokodile. Im Uferbereich haben viele verschiedene Wasservögel ihren Lebensraum. Ein einzelner junger Elefantenbulle läuft vor uns weg. Als wir ihm dann zufällig zum dritten Mal begegnen, hat er die Nase voll und droht uns mit erhobenem Rüssel. In den Büschen lärmen Scharen von Kleinvögeln. Es sind hauptsächlich Webervögel, was man an ihren Nestkolonien erkennen kann. Auf dem Heimweg sehen wir zwei Hyänen auf Pirsch. Von denen gibt es so viele hier, dass sie schon die Löwen- und Gepardenpopulation zurückgedrängt haben. Im Schatten eines riesigen, mehr als 1000-jährigen Baobabs machen wir eine kurze Pause. Aus einem Kühlbehälter gibt es erfrischende Getränke. Auf dem anschließenden Heimweg erleben wir einen prächtigen Sonnenuntergang. Die letzten Meter zum Camp legen wir in völliger Dunkelheit zurück. Im Scheinwerferlicht hoppeln zwei Hasen davon.

Nach dem Duschen gehen wir zum Dinner. Auf der oberen Galerie ist eine festliche Tafel gedeckt. Gemeinsam mit unseren Gastgebern genießen wir im Kerzenschein die köstlichen Speisen. Von hier oben hat man eine gute Aussicht auf die am Hang schräg unter uns liegende, beleuchtete Tränke für die Wildtiere. Tatsächlich können wir eine Hyäne beobachten. Wir fühlen uns hervorragend.

Anschließend geleitet uns Spike zu unseren Chalets. Obwohl der Weg beleuchtet ist, sollen wir uns in der Dunkelheit nicht allein außerhalb der Unterkünfte aufhalten. Es ist zu gefährlich. Im Bungalow ist der Vorhang der Terrasse zugezogen worden. Aber die Geräusche der Wildnis dringen trotzdem herein. Mit den Rufen von Hyänen und Flusspferden schlafen wir ein.

Sa., der 10.07.04

## **Safari im Beho Beho Camp**

Als heute Morgen 5:30 Uhr der Wecker klingelt, sind angenehme 19° C. Gegen 6:00 Uhr, es ist noch völlig dunkel, bringt uns ein Kellner den Morgenkaffee mit etwas Gebäck ins Chalet. Um 6:30 Uhr begeben wir uns zur Lounge, wo wir noch etwas Toast, Juice und andere kleine Dinge knabbern.

Dann starten wir mit Spike zum Tagesausflug in den Selou. Nach wenigen 100 Metern sehen wir hinter ein paar Büffeln etwas weghuschen. Es scheint ein Wildhund zu sein. Das hat unsere Neugier geweckt und Spike durchkämmt intensiv die Umgebung. Nach einigen Hin und Her stehen wir plötzlich hinter eine Wegbiegung vor der ganzen Gruppe. Mit ihrer schwarzen, weißen und gelben Zeichnung sind die 8 Tiere hervorragend an das Gelände angepasst. Bei jedem ist die Färbung anders, nur die schwarze Schnauze und die weiße Schwanzspitze sind bei allen gleich. In Größe und Körperbau ähneln sie unserem Schäferhund. Sie sind überhaupt nicht ängstlich, sondern tollen miteinander herum. Es ist eine Freude, ihnen beim Spiel zuzusehen. So kann man sich kaum vorstellen, dass sie mit ihrer gemeinschaftlichen Jagd selbst für größere Tiere eine tödliche Bedrohung darstellen. Nur schwer können wir uns von dem seltenen Anblick losreißen, doch es gibt noch mehr zu sehen im Selou.

Auf dem Weg zum Lake Tagalalah sehen wir wieder die gleichen Tiere, wie gestern. Als wir am See ankommen, hat eine Gruppe von Helfern aus dem Camp in der Zwischenzeit ein Boot mit Außenbordmotor fertig gemacht. Wir steigen um und tuckern in langsamer Fahrt am Ufer entlang. Im Wasser tummeln sich Hippos, am Strand liegen Krokodile und in den Bäumen sitzen Fischadler. Auch Reiher, Kiebitze und andere Wasservögel gibt es zu sehen. Nachdem wir den etwa 3 km langen See umrundet haben, steigen wir wieder in den Landrover und fahren zur gegenüber liegenden Seite des Wassers.

Dort hat inzwischen das Team der Helfer unser Frühstück vorbereitet. Unter dem Blätterdach eines einzeln stehenden großen Baumes ist eine Tafel aufgebaut worden, die einem First-class-Hotel zur Ehre gereichen würde. Etwas abseits steht ein großer Holzkohlegrill, auf dem entsprechend unseren Wünschen Eier mit Schinken oder andere leckere Dinge zubereitet werden. Wir sind überwältigt. Mitten in der Wildnis beim Beobachten der Tiere genießen wir den Luxus der Zivilisation.

Aber mehr als essen kann man nicht und so geht auch diese schöne Stunde vorüber. Wir steigen wieder ins Fahrzeug mit dem Ziel „Hot Springs“. Die Quelle liegt an einem Hang und rundum ist alles mit dichtem Gestrüpp bewachsen. Wir verlassen das Fahrzeug und marschieren hinter Spike her, der den Weg durch das Gebüsch bahnt. Natürlich hat er sein Jagdgewehr dabei. Das Wasser kommt mit etwa 50° C aus dem Boden und plätschert in einem kleinen Bach den Berg hinab. Es ist glasklar und die Steine im Bach sind dick mit dunkelgrünen Algen überzogen. Nach kurzer Strecke ist das Wasser abgekühlt.

Nun fahren wir wieder zurück zum Camp. Wir begegnen einer großen Büffelherde und einigen Gazellen. Als wir 14:00 Uhr im Camp ankommen, grast ein junger Elefantenbulle vor einem Chalet. Er ist friedlich und sucht nur das saftige Gras. In 100 m Entfernung von ihm ist für uns im Foyer die Tafel zum Lunch gedeckt. Nach dem Essen versuchen wir mit Hilfe der in der Lounge ausliegenden Bücher alle Tiere zu bestimmen, die wir heute sahen.

Nachmittags genießen wir den Luxus unserer Chalets und beobachten Tiere von der Veranda aus mit dem Fernrohr. Auf der unter uns liegenden Ebene sehen wir Impalas, Gnus, Zebras, Wasserböcke und Hippos.

Das Dinner gibt es heute auf einer Terrasse unterhalb der Lounge. Die Ränder dieser Terrasse sind mit Petroleumlaternen beleuchtet und neben der Tafel glüht ein Lagerfeuer. Während dem Essen können wir eine Hyäne und zwei Wasserböcke an der Tränke beobachten. Die Speisen sind wie immer hier hervorragend. Auf der Tafel leuchten die Kerzen und über uns die Sterne. Schöner kann es eigentlich kaum werden.

So., der 11.07.04

## **Fußwanderung im Busch**

Heute Morgen geht es genauso früh los, wie gestern. Nach Kaffee und kleinem Frühstück brechen wir gegen 7:00 Uhr auf zur Fußwanderung in den Busch. Spike geht mit dem Jagdgewehr voran, wir rascheln im Gänsemarsch hinterher. Ab und an müssen wir mal stehen bleiben, um zu hören, was sich im Busch tut. Es war gut, die Wanderung in die kühlen Morgenstunden zu unternehmen. Am Fuß des Hanges unterhalb unserer Chalets befindet sich das Bett eines jetzt trockenen Nebenflusses des Beho Beho Rivers. An zwei Stellen haben sich jedoch tiefe Löcher gebildet, in denen noch Wasser steht. In denen leben die Flusspferde, die wir jede Nacht grunzen hören. Auf dem Weg dahin stolpern wir über verblichene Knochen, sehen die Losung von Elefanten und lassen uns von Spike die Spuren im Sand erklären. Alles geschieht nur im Flüsterton, aber die Tiere haben sicher schon längst gemerkt, dass hier Menschen unterwegs sind. Das Wasser in dem ersten Hippo-Tümpel sieht übel aus, aber die etwa 15 Tiere scheinen sich wohl zu fühlen. Als wir aus etwa 5 m Höhe in das Loch schauen, werden sie ganz unruhig. Nach und nach verlassen sie am gegenüberliegenden Ufer ihren Pool. Es ist erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit die massigen Kolosse den 45° steilen Hang hoch rennen. Da hat ein Mensch sicher keine Chance, wenn nicht ein Baum in der Nähe ist.

Wir wandern weiter, sowohl durch dichten Busch, aber auch über größere freie Flächen, bis wir an einen Steilhang kommen. Von oben sehen wir den von dichtem Wald umgebenen trockenen Flusslauf des Beho Beho Rivers. An Tieren haben wir nur sehr weit entfernte Gnus, Giraffen und Elefanten sehen können. Das deckt sich mit unseren früheren Erfahrungen, dass man bei Fußmärschen nur wenige Tiere sieht. Trotzdem ist es interessant, die Natur mal so direkt zu er- „laufen“, anstatt zu erfahren. Langsam nähert sich die Wanderung dem Ende. Von weiten sehen wir schon das Camp. Doch wir steuern nicht das Camp an, sondern eine 500 m entfernt vom Busch umgebene, überdachte Terrasse, auf der für uns die Frühstückstafel gedeckt ist.

Hier bleibt kein Wunsch offen. Da diese Terrasse am Hang liegt, hat man einen weiten Blick ins Land. So können wir zusätzlich während des hervorragenden Essens noch Wasserböcke an einer Tränke und einen kreisenden Fischadler beobachten.

Danach wollten wir uns eigentlich ausruhen. Doch Spike möchte mit uns noch eine Abschiedsrunde machen. So steigen wir nach kurzer Pause in den Landrover. Diesmal geht es in das Gebiet östlich des Camps, wo wir bisher noch nicht waren. Auch hier sehen wir wieder die ganze Palette an Wildtieren. Nur Hippos sind keine da, weil es zu trocken ist. Zum Abschluss fahren wir auf die Kuppe eines nur von Gras bewachsenen Hügels und bewundern die Natur.

Nach dem Lunch haben wir noch eine Stunde, bis unser Flug startet. Die nutzen wir zum Entspannen auf der Veranda unseres Chalets. Als wir 15:00 Uhr zur Lounge kommen, erfahren wir, dass der Flug um eine Stunde verschoben ist. Da machen wir es uns noch mal in den weichen Sesseln gemütlich. Oben im Gebälk klettert ein niedliches Squirrel herum. Die sind hier aber nicht sonderlich beliebt, weil sie in der Küche und den Chalets Unsinn treiben.

## **Flug nach Zanzibar**

Doch dann ertönt ein Brummen vom Himmel. Der Flieger ist offensichtlich doch früher da, als angekündigt. Wir verabschieden uns ganz herzlich von unseren Gastgebern und Spike fährt uns die wenigen Meter zum Airstrip. Als wir ankommen, rollt die Maschine gerade aus. Es ist ein sehr kleines Flugzeug mit gerade mal 4 Plätzen für Passagiere. Unser Gepäck soll in einen Stauraum unter den Sitzen. Der ist zwar groß genug, aber die Ladeluke ist so klein, dass die Reisetaschen nur mit viel Mühe hineingehen. Pilot und Copilot haben ihre Not mit dem Beladen. Dann steigen wir ein. In der Kabine ist es so eng, dass man sich keinen Zentimeter bewegen kann. Dann starten wir. Spike winkt uns noch einmal zu und wir können das Camp mal von oben sehen.

Weil wir sehr niedrig fliegen, können wir die Landschaft gut beobachten. Wir sehen den ausgetrockneten „Beho Beho River“, der sich durch die Grassavanne schlängelt. Nur an seinen Ufern ist noch alles grün im Gegensatz zum übrigen Gelände, wo die Gelb- und Brauntöne vom vertrockneten Gras dominieren. Nach einiger Zeit erkennen wir unten eine Eisenbahnlinie und bald sind auch die ersten Hütten von Dar es Salaam zu sehen. In der Mitte des riesigen Häusermeers liegt der Airport. Zur Landung übernimmt der Pilot wieder das Steuer. Nach 45 Minuten ist das Martyrium zu Ende. Eigentlich war der Flug interessant, aber die Enge war unerträglich.

Jetzt mühen sich Flughafenangestellte, unser Gepäck wieder aus dem Laderaum zu bekommen. Da unser Anschlussflug gerade landet, fahren sie die Reisetaschen gleich dorthin und wir laufen hinterher. Zum Glück ist es diesmal eine Cessna mit 12 Sitzplätzen. Aber nur 6 sind belegt. „20 Minuten bis Zanzibar.“ verkündet der Pilot und startet. Der grün schimmernde Indische Ozean unter uns fasziniert immer wieder. Nach der Landung in Zanzibar laufen wir in das Flughafengebäude zum Kofferband. Als wir mit den Reisetaschen hinausgehen wollen, möchte ein Zollbeamter erst mal einen Blick hinein werfen. Er findet aber nichts, was zu beanstanden wäre.

### **Zanzibar**

Vor dem Ausgang des Gebäudes erwartet uns schon ein Vertreter von „Leopard-Tours“. Er hat einen Kleinbus mit Fahrer dabei. Wir verstauen unser Gepäck und bekommen erst mal gekühltes Mineralwasser. Das ist sehr angenehm, denn hier ist es warm und feucht. Die Fahrt zum „Chwaka Bay Resort“, das auf der gegenüber liegenden Seite der Insel liegt, verläuft zunächst durch die Straßen von Zanzibar. Überall ist quirliges Leben und Treiben und unser Fahrer hupt sich die Straße frei. Uns fällt auf, dass alle einheimischen Frauen in schwarzen Gewändern gehen und tief verschleiert sind. Der größte Anteil der Bevölkerung hier ist muslimischen Glaubens. Außerhalb der Stadt führt die gut ausgebaute Landstraße durch üppige, tropische Vegetation. Jedes Stück freies Feld ist mit Gemüse, Bananen oder anderen Nutzpflanzen bebaut. Zanzibar ist ja als „Gewürzinsel“ bekannt. Die Hütten in den Dörfern sehen teilweise recht ärmlich aus. Mehrfach passieren wir Polizeikontrollen. Während der 40 km langen Fahrt klärt uns der Leopard-Mann über Verhaltensregeln auf, die hier beachtet werden müssen: Fotos von Polizei und Militär sind verboten und verschleierte Frauen sollten auch nicht fotografiert werden. Auch ein paar Ausflüge will er uns verkaufen, doch das wollen wir jetzt noch nicht entscheiden. Einen Kilometer vor dem Ziel endet die gute Landstraße und wir durchqueren Chwaka-Village, ein sehr armes Fischerdorf. Die Kinder hier winken nicht, wie auf dem Festland überall, sondern sie drohen mit Fäusten hinter dem Bus her. Doch dann erreichen wir den Eingang unserer Anlage und nachdem sich die Schranke hinter uns geschlossen hat, sind wir in einer anderen Welt.

### **Chwaka Bay Resort**

Wir werden direkt an der Rezeption abgesetzt, die sich im Zentrum der Anlage befindet. Der Empfang ist freundlich und zuvorkommend. Nach der Anmeldeprozedur bekommen wir die Schlüssel und unser Gepäck wird von Angestellten zu unserer Unterkunft gebracht. Wir wohnen im der 1. Etage eine 4-Appartment-Hauses. Als wir die Tür öffnen, beginnt die große Enttäuschung, denn schon das Türschloss ist kaputt. Innen geht es weiter: die Klimaanlage ist unerträglich laut, für jeden ist nur ein Handtuch da, die Badarmaturen sind defekt und für die Kleidung gibt es nur eine Art Regal. Da können auch die Blüten, mit denen das Bett geschmückt ist, nicht darüber hinweg trösten. Bei Ines und Werner ist es noch schlimmer. Da steht das Bad nach dem Duschen zentimetertief unter Wasser, weil es nicht abfließen kann. Wir richten uns ein, so gut es geht. Im Zimmer ist es stickig und die Aircondition lärmt. Das Fenster wollen wir aber wegen der Moskitos nicht öffnen. Gegen 20:00 Uhr verlassen wir diesen unerfreulichen Raum und gehen zum Essen. Der Dinning-Room liegt gleich neben der

Rezeption und ist nach rechts und links offen. Wir sind etwas überrascht, weil wir die einzigen Gäste sind. Dafür bemühen sich die Kellner um so mehr um uns. Auch die Speisen schmecken sehr gut. Sie sind kräftig, aber nicht übermäßig gewürzt. Später kommen noch ein paar Gäste. Als wir schon gehen wollen, kommt ein Herr zu unserem Tisch. Es ist der Manager der Anlage. Er möchte wissen, ob wir zufrieden sind. Da wir ihm offen unser Missfallen kundtun, ist er etwas verschnupft. Er verspricht zwar Änderung, aber viel passiert nicht. Wie soll er auch kurzfristig die marode Technik erneuern? Immerhin bekommen wir einen 2. Stuhl auf den Balkon und ein zusätzliches Handtuch für jeden. In der Nacht müssen wir die Klimaanlage wegen des Lärms abstellen und schwitzen so bei 25° C vor uns hin.

Mo., der 12.07.04

Für heute ist den ganzen Tag überhaupt nichts geplant. Wir wollen uns mal so richtig von den Strapazen der letzten Tage erholen. So gönnen wir uns ein spätes Wake-up. Um 7:00 Uhr klingelt der Wecker. Aus Gewohnheit sind wir aber schon früher munter. Die über dem Meer aufgehende Sonne blinzelt durch die Wedel der vor unserem Haus stehenden Palmen zum Fenster herein. Eigentlich ist es wunderschön hier, wenn nicht die Unzulänglichkeiten der Zimmer wären.

Zum Frühstück sind ein paar mehr Gäste da. Die Kellnerinnen sind freundlich. Das Buffet und die Dinge, welche in der Küche zubereitet werden, sind auch gut. Was wollen wir mehr? Anschließend erkunden wir bei einem Spaziergang die Anlage. Sie liegt direkt am Meer. Der breite Strand besteht aus feinem weißen Sand. Zurzeit ist das Wasser allerdings 200 m entfernt, weil gerade Ebbe ist. Zum Baden also nur bedingt geeignet. Dafür gibt es einen großen Pool mit Liegen und Sonnendächern. Alles hier macht einen gepflegten Eindruck. Die etwa 15 Gästehäuser liegen in einem parkähnlichen Garten, eingebettet zwischen Palmen, Papayas, Zitronenbäumen und Rabatten tropischer Blüten. Die gärtnerische Gestaltung lässt viel Sachkenntnis und Liebe zum Detail erkennen. Alle Angestellten sind nett und freundlich und um die Gäste bemüht. Als wir zum Pool gehen, klettert ein Gärtner gerade eine Palme hinauf. Er erntet die reifen Kokosnüsse, damit niemand davon erschlagen wird. Als er unser Interesse bemerkt, öffnet er für jeden eine Nuss. Die frische Kokosmilch schmeckt köstlich. Langsam meldet sich in uns der Tatendrang wieder und wir schlendern zur Rezeption, um für morgen einen Ausflug zu buchen. Aus dem umfangreichen Angebot suchen wir einen Trip zum „Prison-Island“ heraus. Vor der Insel kann man schnorcheln und auf der Insel die Riesenschildkröten beobachten, welche dort leben. Je mehr Personen am Ausflug teilnehmen, umso billiger wird es. Für Einen würde es 96 \$ kosten, aber für Vier nur noch 23 \$ pro Person. Transfer nach Zanzibar ist inklusive.

Nach soviel Aktion haben wir eine Pause verdient. Die machen wir am Pool, wo außer uns kein Gast mehr ist. Wir bekommen große Badetücher und mit einem kühlen Drink von der nahe gelegenen Bar halten wir es aus. Immerhin ist die Temperatur im Schatten inzwischen auf 29° C geklettert. Doch nach einer Runde Schwimmen im pieksauberen Wasser geht es wieder. Wir beobachten die Vögel hier im Park. Eigenartigerweise sind es keine Möwen, wie sonst an allen Meeresküsten. Sie sehen aus, wie unsere Dohlen, sind aber so groß, wie die Krähen bei uns. Ab und zu kommen welche zum Trinken oder Baden an den Pool, wenn man sich ruhig verhält. Sie hüpfen auf die oberste Stufe der Treppe, wo das Wasser nur zwei Zentimeter tief ist und bespritzen sich mit ihren Flügeln. Auch Schwalben trinken aus dem Pool. Sie holen sich das Wasser während des Fluges.

Zum Mittagessen sind wir wieder die Einzigen im Speisesaal. Da wir hier nur Halbpension gebucht haben, geht es diesmal auf eigene Rechnung. Aber erstens sind die Preise bezahlbar und zweitens wird alles auf die Zimmerrechnung gesetzt und erst zum Schluss bezahlt. Also lassen wir uns das Essen schmecken. Danach machen wir einen Strandspaziergang. Jetzt ist

Flut und das Wasser reicht bis an das Ufer. Doch weil es so flach ist, riskieren wir nicht, eventuell auf einen Seeigel zu treten. Weit draußen fahren die Fischer mit ihren Dhaus mit dem dreieckigen Segel auf Fang.

Wir gehen wieder zu unseren Liegen am Pool und verbringen den Nachmittag mit Lesen und Schreiben. Während Werner einen Spaziergang durch die Anlage macht, wird er von einem etwa 14-jährigen Jungen angesprochen. Der will ihm seine Schwester verkaufen. Ein Angestellter bietet uns eine kostenlose Führung durch das Dorf an. Aber auch darauf verzichten wir. In der Zwischenzeit bringen mehrere Kleinbusse neue Gäste. Da werden wir am Abend nicht mehr allein sein.

So ist es dann auch. Ein schwedischer Vater mit seinen 2 kleinen Töchtern und ein allein reisender junger Mann aus dem Rheinland sitzen mit im Saal. Mit dem Landsmann kommen wir ins Gespräch und als er von unserem geplanten Ausflug morgen erfährt, schließt er sich uns spontan an. Das Hauptgericht ist heute nicht so besonders. Die undefinierbare Sorte Fisch ist nicht zu genießen. So müssen wir eben vom Reis satt werden. Als wir endlich unsere Flasche Rotwein geleert haben, sind die Kellner schon ein wenig ungeduldig. Doch nun haben wir die nötige Bettschwere, um die Klimaanlage zu ertragen.

Di., der 13.07.04

### **Prison Island, Chwaka Bay Resort**

Um 6:00 Uhr morgens haben wir 21° C. Es dämmt gerade und die morgendliche Stimmung ist sehr schön. Nach dem Frühstück begeben wir uns 8:45 Uhr zur Rezeption, wo ein Bus schon auf uns wartet. Nachdem Ines gestern noch mal mit dem Manager über den Ausflug gesprochen hatte, organisierte er daraufhin, dass wir einen deutschsprachigen Führer mitbekommen. Während wir in dem modernen Kleinbus nach Zanzibar fahren, erklärt uns dieser Führer einige Dinge über Land und Leute. Der Hafen liegt am historischen Zentrum der Stadt. Dort steigen wir in ein Boot um. Es bringt uns in die Nähe von Prison Island. 200 m vom Strand entfernt wirft der Bootsführer in etwa 3 m tiefem Wasser den Anker aus und wir können schnorcheln. Das wäre ein guter Platz hier, meint er. Was wir jedoch zu sehen bekommen, ist nicht so toll. Das Wasser ist zwar glasklar, aber viele Korallen sind abgestorben und an Fischen sind auch nur wenige Kleine zu finden. Weil die Temperatur des Wassers höchstens 22° C ist, bleiben wir auch nicht sehr lange drin.

Wir klettern wieder ins Boot und fahren zur Insel. Dort sind Handwerker gerade dabei, einen massiven Steg und einige Gebäude zu errichten. Ständig legen Lastkähne mit Baumaterial an. Etwas weiter ab vom Strand befindet sich der Eingang zu dem Gelände, wo die Schildkröten leben. Dort werden an die Besucher für ein paar Cent Spinatbüschel verkauft, mit denen sie die Tiere füttern können. Das scheint denen auch zu schmecken, denn gierig schnappen sie danach. Da muss man auf seine Finger achten. Die Größten haben mehr als einen Meter Durchmesser. Die ganz Kleinen werden in einem extra Gehege gehalten, damit sie von den Großen nicht platt gewalzt werden.

Anschließend schwimmen wir noch etwas in der wunderschönen Lagune der Insel und fahren dann zurück nach Stone Town. Der Bus steht schon bereit und bringt uns zurück in unsere Ferienanlage. Auf dem Weg sehen wir viele Schulkinder auf dem Heimweg. Alle tragen Schuluniform und die Mädchen haben weiße Kopftücher um. Zum Essen kommen wir gerade noch zurecht und den Nachmittag verbringen wir wieder am Pool.

Mi., der 14.07.04

### **Chwaka Bay Resort, Zanzibar Airport – Dar es Salaam – Heimflug**

Der letzte Tag dieses Urlaubs ist angebrochen. Nach dem Frühstück packen wir die Reisetaschen. Weil der Flug von Zanzibar erst 17:30 Uhr geht, werden wir 15:00 Uhr von hier

abgeholt. Wir bekommen auf Anfrage von der Rezeption die Erlaubnis, unser Gepäck bis dahin im Zimmer zu lassen (ohne Aufpreis). Da kann man wirklich nicht meckern.

Den Vormittag verbringen wir wieder am Pool. Das Wetter ist heute wechselhaft. Einmal erleben wir einen intensiven Gewitterschauer. Doch wir verziehen uns unter das Sonnendach und bleiben trocken. Nach kurzer Zeit steht die flache Terrasse um den Pool unter Wasser, so dass wir die Schuhe hochnehmen müssen, damit sie nicht wegschwimmen. Vorsorglich bringt uns ein Angestellter Regenschirme. Doch nach wenigen Minuten ist der Spuk vorbei und die Sonne saugt das Wasser wieder auf.

Nach dem Mittagessen duschen wir noch mal und begeben uns dann langsam zur Rezeption. Beim Bezahlen der Rechnung geben wir die letzten tanzanischen Schilling aus. Pünktlich kommt ein Kleinbus und holt uns ab. Wir verlassen diese Anlage mit gemischten Gefühlen. Eigentlich war es hier sehr schön, nur die Technik in den Unterkünften müsste mal erneuert werden.

Als wir am Flughafen ankommen, stürzen sich sofort die Kofferträger auf unser Gepäck. Doch unser Fahrer schickt sie weg und bringt uns direkt zum Schalter von Zanair, an dem wir einchecken müssen. Dieser und auch die Schalter der anderen Fluglinien befinden sich an der Außenfront des Gebäudes im Freien. Wie geht das wohl in der Regenzeit? Erst als unsere Reisetaschen weg sind, verabschiedet sich der Fahrer. Das war ein super Service.

Die Abfertigung im Airport verläuft problemlos. Nach einer Stunde im Warteraum wird unser Flug aufgerufen und wir laufen zu einer Cessna mit 12 Plätzen, von denen diesmal fast alle belegt sind. Pünktlich 17:30 Uhr starten wir und sind 20 min später in Dar, wie der lange Name hier überall abgekürzt wird.

Die wenigen Passagiere verlieren sich fast am Kofferband. Als wir gegen 18:00 Uhr mit unserem Gepäck die Halle verlassen, erleben wir eine Überraschung. Eigentlich sollte uns jetzt ein Vertreter von Leopard-Tours in Empfang nehmen und uns helfen, die Wartezeit bis zum Start des Fernfluges um 23:55 Uhr zu überbrücken. Doch außer ein paar Taxifahrern, die uns ins Zentrum fahren wollen, ist weit und breit niemand zu sehen. Wir suchen die ganze Vorhalle ab, doch niemand ist da, der sich für uns interessiert. Bei dieser Suche haben wir offensichtlich ganz schön Wirbel verursacht, denn plötzlich kommt ein Herr auf uns zu und stellt sich als Angestellter von Leopard-Tours vor. Aber über unsere Reisepläne weiß er nichts. Zunächst sind wir sehr misstrauisch. Doch er hilft uns wirklich. Zunächst zeigt er uns den Schalter, wo wir mit unseren großen Gepäckstücken einchecken werden. Das geht aber nicht jetzt, sondern erst in drei Stunden. Für die Zwischenzeit empfiehlt er uns ein Restaurant im Obergeschoß des Airports.

Da schauen wir erst mal vorsichtig rein. Es sieht gut aus. Der indische Besitzer will uns gar nicht wieder weglassen. Sofort schickt er Angestellte los, die unser Gepäck die lange Treppe hoch schleppen. Wir entscheiden uns für einen Tisch weit hinten, wo wir unbehelligt vom Durchgangsbetrieb der Eingangszone sitzen können. Mit gutem Essen und Getränken vergehen die Stunden schnell. Das Lokal kann man wirklich empfehlen: gute Bedienung, schmackhafte Speisen und dazu noch preiswert. Besser könnte es in Europa auch nicht sein. Dann lassen wir unsere Reisetaschen wieder die Treppe hinunterbringen und gehen zum Check-In. Ab jetzt läuft alles, wie in jedem normalen Airport der Welt. Gepäckstücke abgeben, Tickets und Reisepässe vorlegen, Sicherheitsschleuse für Handgepäck und Personen, Transitraum. Diesmal dürfen wir schon sehr zeitig unsere Plätze im Flugzeug einnehmen. Und der Flieger startet auch früher, als im Plan steht. Da müssen wir irgendwas nicht mitbekommen haben. Doch was soll's: Wir sitzen in der richtigen Maschine und sind auf dem Weg nach Hause.

Do., der 15.07.04

### **Heimflug**

Amsterdam Schiphol – Berlin Tegel – Leipzig